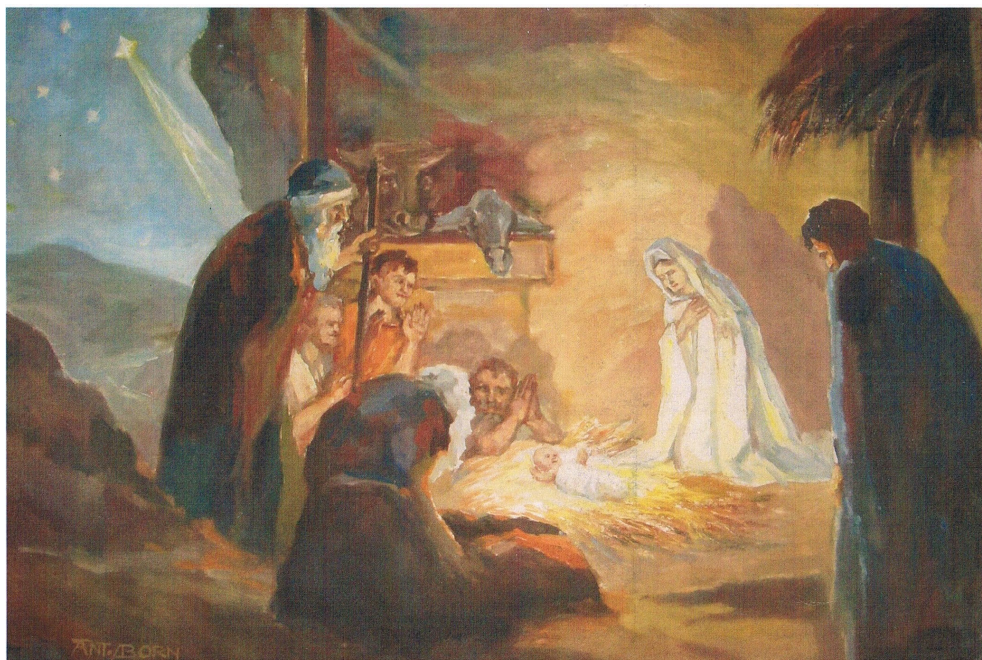


Die Staakener Wetterfahne



Mitteilungsblatt des Freundeskreises der Dorfkirche Alt-Staaken e. V.
Ausgabe 36 - Weihnachten 2016



Anton Born (1897-1974), Christi Geburt (im Glatzer Bergland mit der Heuscheuer), Ölgemälde
Das Original befindet sich im Besitz der Tochter des Malers, Regina Born, Staaken
Die Abmessungen des ca. 1965 entstandenen Kunstwerkes sind 70 x 100 cm.
Das Kunstwerk war mehrfach in der Dorfkirche zu sehen.
Foto: Bernd Körner, Staaken

Stille Nacht! Heilige Nacht! Alles schläft. Einsam wacht nur das traute heilige Paar.
Holder Knab' im lockigten Haar.
Schlafe in himmlischer Ruh! Schlafe in himmlischer Ruh!

Stille Nacht! Heilige Nacht! Gottes Sohn! O! wie lacht Lieb' aus deinem göttlichen
Mund, da uns schlägt die rettende Stund'.
Jesus! In deiner Geburt! Jesus! In deiner Geburt!

Stille Nacht! Heilige Nacht! Die der Welt Heil gebracht, aus des Himmels goldenen
Höh'n uns der Gnade Fülle läßt seh'n.
Jesum in Menschengestalt! Jesum in Menschengestalt!

Stille Nacht! Heilige Nacht! Wo sich heut alle Macht Väterlicher Liebe ergoß und als
Bruder huldvoll umschloß Jesus die Völker der Welt! Jesus die Völker der Welt!

Stille Nacht! Heilige Nacht! Lange schon uns bedacht, als der Herr vom Grimme
befreyt, in der Väter urgrauer Zeit aller Welt Schonung verhieß! Aller Welt Schonung
verhieß!

Stille Nacht! Heilige Nacht! Hirten erst kundgemacht durch der Engel „Halleluja!“
Tönt es laut bey Ferne und Nah: „Jesus der Retter ist da!“ „Jesus, der Retter ist da!“

„**Stille Nacht, heilige Nacht** gilt weltweit als das bekannteste Weihnachtslied und als
Inbegriff des Weihnachtsbrauchtums im deutschen Sprachraum. Die UNESCO hat es
als Immaterielles Kulturerbe in Österreich anerkannt“ (Wikipedia).
Die abgedruckte **Urfassung** hatte sechs Verse.

Aus dem Freundeskreis

- Grußwort
Aus dem Leserkreis S. 2
- Weihnachtslieder S. 3

Aus den Medien

- Staaken und
die Dorfkirche S. 4-5
- Denkmalpflege S. 6-7
- Wandmalerei S. 8

Kirche und Kunst

- Kunst und Theologie S. 9
- Signum S. 9
- Bildachsen S. 10

Geschichte und Geschichten

- Dorfkirchen Berlin
S. 11-12
- Flugzeugunglück S. 13
- Erinnerungen
1948-1955 S. 14
- Im Sperrgebiet S. 15
- Postämter S. 16-18
- Gemeindebrief S. 19

Rückblicke

- Kulturfahrt S. 20-22
- Landpartien S. 23

Veranstaltungs- kalender

S. 24

Grußwort

Liebe Freunde der Dorfkirche,

Advents- und Weihnachtszeit liegen beieinander. Im Advent warten wir auf die Geburt Jesu und Weihnachten können wir sie endlich feiern, so beispielsweise in unserer Dorfkirche. Als Freundeskreis bemühen wir uns, dass darüber hinaus Gottesdienste und Konzerte in unserer über 700 Jahre alten Dorfkirche das ganze Jahr stattfinden und sie ein Ort des Friedens, des Trostes, der Sanftmut und der Freude ist für Menschen in unterschiedlichen Problemlagen.

Jedem von Ihnen sei gedankt, dass Sie mit ihren Mitgliedsbeiträgen und Einsätzen mitwirken, insbesondere Pfr. i. R. Norbert Rauer für seine Kulturfahrten, unserer unermüdbaren Schatzmeisterin Brigitte Hlebaroff und Herrn Klaus Pfeiffer für seine frühere Vorstandsarbeit. Neu ist für ihn im Vorstand Frau Veronika Godau – eine studierte Theologin und früher als Journalistin tätig. Frau Ute Keller sei auch herzlichst gedankt, die nach München umzieht und daher ihr Amt als Rechnungsprüferin aufgibt.

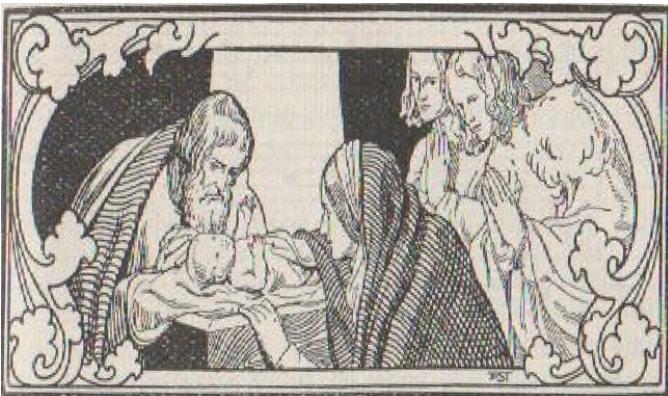
Seit diesem Jahr zahlt der Freundeskreis an die Kirchengemeinde einen jährlichen Beitrag von rund 600 € aus Einnahmen der Dorfkirchen-Musiken. Sofern dieser Beitrag nunmehr der Finanzierung der Dorfkirche gilt, kann der Freundeskreis im Ergebnis noch effektiver unsere alte Dorfkirche unterstützen. Der neue Vorstand hat zudem eine Haftpflichtversicherung für die Konzerte abgeschlossen.

Als neues Mitglied begrüße ich Traute Neidiger, welche sich um die Kinder- und Jugendarbeit der Evangelischen Kirchengemeinde verdient gemacht hat. Gesegnete Weihnachten und ein gesundes neues Jahr!

Bis zum Neujahrsempfang!

Ihre Vorsitzende Dr. Constanze Budde-Hermann

Dr. Constanze Budde-Hermann



Illustrationen aus dem Schlesischen Provinzial-Gesangbuch, Breslau 1910

Aus dem Leserkreis

Die Leserin unserer Wetterfahne, Frau **Gisela Rolf** aus Spandau, frühere Vorsitzende der Heimatkundlichen Vereinigung Spandau, bedankte sich am 3.8.16 für die Ausgabe 35 und schrieb: „Die geschichtlichen Rückblicke sind sehr gut, vergisst man doch Vieles mit der Zeit.“ Frau **Helga Klostermann** aus Zehlendorf schrieb am 12.9.16, dass sie die Wetterfahne von vorn bis hinten durchgelesen hat und sie sehr informativ, interessant geschildert und hübsch bebildert findet. Sie war 1953 im Franckeheim von Pfarrer Theile konfirmiert worden und hatte 2003 in der Dorfkirche an der Goldenen Konfirmation teilgenommen. Ihre Erinnerungen an Staaken sind in dieser Ausgabe unter Geschichte und Geschichten zu lesen. **Frau Massi** aus Kladow bedankte sich für die Durchführung der Kulturfahrt und drückte die Hoffnung auf weitere Fahrten aus. Am 6.11.16 ist aus dem Leserkreis Herr **Arno Becker** aus der Eigenheimsiedlung in Staaken verstorben. Er war heimat- und landesgeschichtlich sehr interessiert. Aus seinem handschriftlichen „Buch der Erinnerung“ finden sich hier unter der Überschrift „Wohnen im Sperrgebiet“ Beschreibungen der Verhältnisse. Dort ist auch eine mehr als kuriose Begebenheit zu lesen, dass er sich vor dem Mauerbau 1961 aus der Spandauer Stadtbibliothek Bücher ausgeliehen hatte, die er unter den gegebenen Verhältnisse erst nach dem Fall der Mauer 1989/90 zurückgeben konnte.

Weihnachtslieder

Die Berliner Morgenpost veröffentlichte zum 1. Advent 2016 in ihrem Magazin „Weihnachten genießen“ unter der Überschrift „Klangvolle Tradition“ die 10 bei den Deutschen beliebtesten Weihnachtslieder. An erster Stelle steht „Lasst uns froh und munter sein“. Es folgen „Leise rieselt der Schnee“, „Alle Jahre wieder“, „Ihr Kinderlein kommet“, „O Tannenbaum“, „O du fröhliche“, „Stille Nacht“, dann die beiden englischen Lieder „We wish you a merry christmas“ und „Jingle Bells“ und schließlich „Schneeflöckchen, Weißbröckchen“.

Es stellt sich jedoch die Frage, in welchen Altersgruppen die Umfragen stattfanden. Fast durchweg handelt es sich mehr um volkstümliche, die Natur beschreibende Lieder, kaum um kirchliche, sieht man einmal von volkstümlichen „kirchlichen“ Weihnachtsliedern wie „Stille Nacht“ und „O du fröhliche“ ab.

Eine weitere interessante Beobachtung ist es, über die **geografische Herkunft unserer Weihnachtslieder** nachzudenken. Je weiter man nach Norden kommt, umso weniger Lieder und Texte stammen von dort. Im mittel- und süddeutschen Sprachraum ist das Gegenteil der Fall. Der sächsisch-thüringische Raum hat uns so schöne Weihnachtslieder beschert wie „Vom Himmel hoch“, „O du fröhliche“ und „Macht hoch die Tür“. In Bayern sind „O Heiland, reiß die Himmel auf“, „O selige Nacht“, „Tochter Zion“ und „Ihr Kinderlein kommet“ entstanden. Der habsburgische Kulturraum (Schlesien, Böhmen, Österreich) hat „Stille Nacht“, „Der Heiland ist geboren“, „Gelobt sei Gott“, „Was soll das bedeuten“, „Freu dich, Erd und Sternenzelt“, „Kommet, ihr Hirten“ und den „Quempas“ hervorgebracht. Aus dem Rheinland stammen „Lasst uns froh und munter sein“, „Es ist ein Ros entsprungen“, „Vom Himmel hoch, o Englein kommt“ und „Zu

Bethlehem geboren“. Vielleicht bedarf es einer lieblichen Landschaft, um solche wunderbaren Texte hervorbringen zu können. Aber zu schematisch darf es auch nicht gesehen werden.

Das **älteste deutsche Weihnachtslied** „Nun sei uns willkommen“ (11. Jh.) ist in Flandern entstanden. Im Berlin-Brandenburgischen Gebiet sind von Paul Gerhard und dem Kantor Johann Walter Text und Melodie der Weihnachtslieder mit zentralen christlichen Aussagen „Fröhlich soll mein Herze springen“ (EG 36) und „Ich steh an deiner Krippen hier“ (EG 37) entstanden. Außer geografischer Herkunft ist die **zeitliche Einordnung** bedeutend. Im Mittelalter spielten Klöster, vor allem Zisterzienserklöster eine große Rolle. Lateinische und lateinisch-deutsche Texte sind überliefert: „Gelobet seist du, Jesu Christ“ (EG 23) und „Den die Hirten lobeten sehre“ – Quempas – (EG 29). Im 16./17. Jh. spielten die Städte (Wittenberg, Nürnberg, Augsburg, Köln, Straßburg, Konstanz, Genf) sowohl für das evangelische wie auch katholische Liedgut in Kirche, Haus und Schule eine zentrale Rolle. Namen wie Martin Luther („Vom Himmel hoch, da komm ich her“, EG 24); Paul Gerhard (s.o.) und Friedrich von Spee SJ („Zu Bethlehem geboren“) eine wesentliche Rolle. Die heute noch üblichen volkstümlichen Weihnachtslieder sind zumeist im 19. Jahrhundert unter dem Einfluss der Romantik entstanden.

Das 20. Jh. hat strenge Texte und Melodien wie „Die Nacht ist vorgedrungen“ (Jochen Klepper, 1938) hervorgebracht.

Das weltweit bekannteste Weihnachtslied ist trotz theologischer Bedenken über den Text („holder Knabe im lockigen Haar“) ohne Zweifel „**Stille Nacht! Heilige Nacht!**“ Am Hl. Abend 1818 führten der Dorfschullehrer und Organist Franz Xaver Gruber und der kath. Hilfspfarrer Josef Mohr in



Kirchenfenster in Oberndorf/Tirol
Motiv: Josef Mohr, Textdichter, 1935

Oberndorf bei Salzburg das Lied erstmals auf. Dem Orgelbauer Mauracher wird zugeschrieben, dass er die Melodie nach Fügen brachte. Sänger von Fügen trugen das Lied weiter, führten es vor Kaiser Franz I. und Zar Alexander I. und in Leipzig auf. Der Erstdruck erfolgte 1833 in Dresden. Wesentlich trug König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen zur Verbreitung bei, indem seine Hofkapelle es aufführte.

Das Lied eroberte die gesamte christliche Welt und ist in mehr als 300 Sprachen übersetzt.

In Freud und Leid hat es Menschen in der Weihnachtszeit getröstet.

Im christlichen Liedgut ist übrigens bereits zwischen den Konfessionen die „Versöhnte Verschiedenheit“ durch gemeinsamen Gebrauch von Liedern zur „Versöhnten Einheit“ geworden.

N. Rauer

Staaken und die Dorfkirche in den Medien (Juni-Dez 2016, Auswahl)

Dorfkirche Alt-Staaken: Die *Neue Zürcher Zeitung* erwähnte am 26.7. in dem Beitrag „Luthers unangepasster Bruder“ über Thomas Müntzer die Wandmalerei „Versöhnte Einheit“ in der Dorfkirche. In der *Abendschau/Brandenburg aktuell* stellte der rbb am 10.8. in Teil 4 „Radeln auf dem Mauerweg“ u.a. kurz die Dorfkirche vor, jedoch unrichtig wurde gesagt, die Kirche sei absolutes Grenzgebiet gewesen und man hätte die Kirche nur mit einem Passierschein betreten können. Unter www.dphj-berlin-brandenburg.de fand sich ein Bericht über den Besuch der Jugendgruppe Staaken der Jungen Briefmarkenfreunde am 16.7. in der Dorfkirche. Ein Foto zeigte die Gruppe an den Glocken. Im Vordergrund des Bildes konnte man das rot markierte Schutzgitter an einem Antriebsmotor sehen, (das nach dem Mauerfall von der Firma Witzke aus einem Stück des früheren Grenzzaunes gefertigt worden war). Am 26.9. wurde unter www.youtube.com wie bereits am 3.2.16 das Geläut der alten Kirche veröffentlicht und Töne, der Bochumer Verein und das Jahr des Gusses 1869 benannt, (während die Namen Glaube, Hoffnung und Liebe wiederum fehlten). Der *Tagesspiegel/Potsdamer Neueste Nachrichten* erinnerten am 30.9. an die Wiedervereinigung in Staaken 1990 und bildeten u.a. die Dorfkirche vor und nach dem Mauerfall ab. Der *Rundbrief 4/2016 Spandau-evangelisch* analysierte 500 Jahre Reformation und benennt Luther und seinen kath. Gegenspieler Ignatius von Loyola als Reformatoren. (Ein Hinweis auf die Darstellung beider Gestalten auf dem Wandbild in der Dorfkirche erfolgte jedoch nicht). Das *Spandauer Volksblatt* wies am 23.11. kurz auf das Erscheinen der 25. Ausgabe des Staakener Dorfkirchen-Kalenders für 2017 hin. Ausführlicher informierte darüber am 2.12. www.staaken.info mit Abbildung des Titelblattes.

Staakener Dorfkirchen-Kalender 2017



Dorfkirche Alt-Staaken abstrakt – Kleine Malrunde Alt-Staaken, um 2006

Ein Kalender für Stadt und Land
mit Bauernregeln, Festen und Feiertagen

Im Nov. 1992 wurde der erste Jahrgang des Staakener Dorfkirchen-Kalenders für 1993 in einfacher Form erstellt. Wie es im Beiblatt hieß, sollte damit der Versuch unternommen werden, die enge Verbindung der Staakener Geschichte mit der Dorfkirche durch Fotos, Postkarten und Zeichnungen darzustellen. Verschiedene Gemeindeglieder stellten alte Postkarten und neuere Fotos zur Verfügung und in Archiven fanden sich Abbildungen. Die digitale Technik verbesserte im Laufe der Jahre das äußere Erscheinungsbild des Kalenders. Der Druck erfolgte anfangs in der Kirchengedruckerei Spandau, dann über eine Firma in Potsdam. Mögliche Erlöse waren mit der Bitte verbunden, die bauliche Erhaltung der Dorfkirche zu unterstützen. Seit vielen Jahren fördert der Staakener Dorfkirchen-Kalender die Öffentlichkeitsarbeit des Freundeskreises der Dorfkirche Alt-Staaken e.V.

Kirchengemeinden: Der *Rundbrief 3/2016 Spandau-evangelisch* berichtete von der Kreissynode Spandau im April; unter Berichte aus den Regionen/Gemeinden fanden sich Angaben zur Region Staaken. Der „Treffpunkt“ des Gemeinwesenvereins Heerstr. Nord e.V. wies in der Sommerausgabe 2016 auf neue Möglichkeiten im ev. Gemeindehaus Pillnitzer Weg 8 hin. Die Sommerausgabe des *PfarrBriefes der kath. Kirchengemeinde St. Wilhelm* 5-7/2016 gab Zwischennachrichten zum „pastoralen Raum“

(Neustrukturierung kath. Gemeinden) in Spandau (und Staaken) bekannt und druckte auf S. 21-23 das Programm „40 Jahre St. Maximilian Kolbe“ (= Heerstr. Nord) ab. Im *Gemeindebrief der ev. Kirchengemeinde zu Staaken* 8/2016 konnte man auf S. 16 Ergebnisse einer Klausurtagung der Mitarbeiter im April lesen. Rückschau auf den Regionalgemeindetag am 11.9. hielt der *Gemeindebrief der ev. Kirchengemeinde Staaken-Gartenstadt* Nr. 10-11/2016. Im *Gemeindebrief der ev. Kirchengemeinde zu Staaken* 10/2016 fand sich auf S. 15

ein Nachruf auf Prof. W. Grünberg, einst Pfarrer in Heerstr. Nord. Ebenso erinnerte der *Rundbrief des Kirchenkreises Spandau* 4/2016 an Prof. Grünberg. Über Möglichkeiten einer neuen Begegnungsstätte an der bisherigen Zuversichtskirche konnte man im *Gemeindebrief der ev. Kirchengemeinde zu Staaken* 11/2016 lesen. **Fort Hahneberg:** Die Zeitung „*Treffpunkt*“, Sommerausgabe, gab einen Einblick über die Tätigkeit der Naturschutzstation am Hahneberg. Auf ein historisches Fest 130 Jahr im Fort Hahneberg und die Verwendung des Forts als Filmkulisse wies am 13.7. das *Spandauer Volksblatt* hin. **Flugplatz Staaken:** Das *Spandauer Volksblatt* wies am 10.8. auf den neuen Fotoband von Ralf Schmiedecke über Spandau bei Berlin hin, in dem auch der Staakener Luftschiffhafen genannt wird. Mehrere Immobilienfirmen brachten in ihren Internetauftritten die Nachricht, dass der ehemalige Flugplatz Staaken neues Wohnquartier wird. Der Kenner der Geschichte des Flugplatzes, R. W. Doring, begann am 28.11.2016 im *Tagesspiegel* eine Serie von „Geschichten über den Flugplatz Staaken“: „Als 500.000 Menschen zum Flughafen pilgerten“. Die Fortsetzung erfolgte am 6.12. mit der Darstellung des Filmstudios und schloss am 13.12. mit einem Flugzeugunglück aus dem Jahre 1948 ab. **Ortslage Alt-Staaken:** Im *Spandauer Volksblatt* konnte man am 17.8. über den Besuch des Bezirksbürgermeisters in der Linden-Grundschule lesen. Am 9.8. stellte der *Tagesspiegel* Restaurants in Spandau vor und wies auf die Gaststätte „Zum Österreicher“ (= Schaukelpferd) im alten Dorfkern von Staaken hin. Die Zeitschrift *Spandau aktuell* 10/2016 hielt einen Rückblick auf „10 Jahre Jona's Haus im ehemaligen Jugendclub“ in der Schulstr. **Ortslage Staaken-Gartenstadt:** Das *Spandauer Volksblatt* berichtete am 14.6. über einen Besuch des Spandauer

Bezirksbürgermeisters bei der Freiwilligen Feuerwehr in der Gartenstadt. Am 19./20.8. veröffentlichte die *FAZ* einen Beitrag über „Die Gartenstadt der Zukunft“ als Beitrag zur Lösung neuer Wohnräume. Am 29.11. konnte man im *Spandauer Volksblatt* lesen, dass das frühere Kaufhaus in der Gartenstadt saniert werden soll. **Ortslage Neu Jerusalem:** Im *Spandauer Volksblatt* konnte man am 10.8. lesen, dass das neue Fotobuch von Ralf Schmiedecke ein Foto mit Flugzeugen über der Siedlung Neu Jerusalem zeigt, „die eigens für die Angehörigen der dortigen Flugakademie in den 1920er Jahren errichtet wurde und noch heute besteht.“ In *www.katholisch.de* wurde am 17.8. eine „Reise nach Jerusalem“ zu Orten unternommen, die sich nach Jerusalem im hl. Land nennen. Dabei wurde auch „Neu-Jerusalem in Berlin-Spandau“ besucht, auf die denkmalgeschützte Wohnanlage hingewiesen und der Versuch einer Namensdeutung vorgenommen, der wahrscheinlich mit dem jüdischen Architekten Erwin Gutkind zusammenhängt. Am 14.10. erschien im disserta Verlag ein spezielles Buch über die Siedlung: „*Der Aufbruch in die Moderne. Die Siedlung 'Neu-Jerusalem'*“ von Erwin Gutkind und Leberecht Migge; Verfasser des Taschenbuches von 174 Seiten ist Lutz Oberländer. **Ortslagen Neu-Staaken/Heerstr. Nord:** Das bestimmende Thema für dieses Gebiet war in verschiedenen Publikationen im Frühjahr und Sommer der Stadtumbau West, d.h. Förderprogramme für einen Umbau zwischen Brunsbütteler Damm und Heerstraße in Staaken in den nächsten 10 Jahren. Die Resonanz von Bewohnern hielt sich in Grenzen. Auf einen neuen „Naturerfahrungsraum“ (NER) am Spieroweg wiesen die *Berliner Morgenpost* am 13.6., das *Spandauer Volksblatt* am 20.6. und die Sommerausgabe des *Treffpunkts* hin. Die *Berliner Morgenpost* berichtete am 19.7. unter „Aus den Bezirken“ von einem neuen Betreiber im Stadtteilzentrum „Gemischte“ im Quartier Heerstr. Nord

und *www.staaken.info* wies am 9.8. auf den Neubeginn hin. Einen von der Überschrift „Staaken – von der Beamtenhochburg zur Elendssiedlung“ her etwas seltsamen Beitrag brachte zur Berliner Wahl die *B.Z.* am 10.9. und ließ Bewohner von Heerstr. Nord zu Wort kommen. Auf steigenden Autoverkehr im Pillnitzer Weg wies am 5.10. das *Spandauer Volksblatt* hin. Und unter dem Slogan „Am Stadtrand klafft die Schere weit auseinander“ berichtete der *rbb* am 11.10. über die Mietentwicklung in Staaken (Heerstr. Nord). Die *Berliner Woche* *Spandauer Volksblatt* titelten 17./19.10. „Birkenhof wird Flüchtlingsheim“, d.h. das ehemalige Seniorenheim in der Spandauer Str. erhält eine neue Nutzung. Im *Spandauer Volksblatt* konnte man am 9.12. lesen, dass das „Gemischte“ jetzt „Kulturzentrum Staaken“ heißt und einen neuen Träger hat. **Staaken allgemein:** Am 24.6. war im *Tagesspiegel* zu lesen, dass es bei der U-Bahn nach Staaken (allein) nicht bleiben darf. Wie das *Spandauer Volksblatt* am 3.8. mitteilte, ist der Bürgermeisterpokal 2016 an den SC Staaken gegangen. Auf die Mauergedenkstunde in Staaken wiesen *Spandau aktuell*, *Spandauer Volksblatt*, *Tagesspiegel* und die *Mitteilungen der Heimatkundlichen Vereinigung Spandau* Nr. 53 hin. Zu Fragen der Wahlen zum Berliner Abgeordnetenhaus und zu den Bezirksparlamenten gab es im August/September zahlreiche Presseberichte. Erschreckend war im August die Brandstiftung eines CDU-Wahlkampfbusses. Die *Berliner Morgenpost* veröffentlichte am 20.9. die Wahlergebnisse. Danach ist der Spandauer Wahlkreis 4 für die Abgeordnetenhauswahl, zu dem Staaken gehört, ganz knapp an die CDU gegangen. Der Norden Staakens (Albrechtshof) und der Süden (südlich der Heerstr.) sind auf der Farbskala schwarz gefärbt, während sich die Mitte von Staaken rötlich zeigt.

Denkmalpflege in Polen

Vorspann der Redaktion:

Denkmalpflege in Deutschland und Polen unterscheiden sich in vielen Grundsätzen. Aber auch in Deutschland wird Denkmalpflege unterschiedlich gesehen und gehandhabt. Ein gewisser Konsens besteht darin, den gewachsenen Zustand von Baudenkmalern zu bewahren. Die Rekonstruktion von nicht mehr vorhandenen Bauten wird sehr kritisch betrachtet. Da Denkmalpflege an der Dorfkirche in Staaken auf unterschiedlichem Niveau gelegentlich ein Problem darstellt, möchte die Buchbesprechung einer polnischen Publikation das Blickfeld auf eine ganz andere Sichtweite lenken. Die geografischen Bezeichnungen West- und Nordpolen meinen frühere deutsche Ostgebiete.

Maria Lubocka-Hoffmann: Historische Städte von West- und Nordpolen. Zerstörungen und Wiederaufbauprogramme. (Erschienen mit finanzieller Unterstützung der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit aus Mitteln der Bundesrepublik Deutschland.) Hrsg. vom Staatlichen Denkmalschutzdienst in Elbing, Offizin Excalibur 2005, 160 S., ISBN 83-916078-1-X.

Frau Prof. Lubocka-Hoffmann studierte an der Nikolaus-Kopernikus-Universität in Thorn, wo sie 1970 ihre Magisterarbeit vorlegte. Sie arbeitete in Denkmalwerkstätten in Allenstein und Danzig. Von 1975-2002 war sie Woiwodschaftsdenkmalpflegerin in Elbing. Seit 2002 war sie zuständig für die Unterhaltung der Marienburg und Marienwerders. 1988 wurde sie von der Nikolaus-Kopernikus-Universität promoviert, 2005 habilitierte sie an der Fakultät für Architektur der technischen Universität von Breslau und ist seit 2005 Professorin an der Universität Ermland-Masuren in Allenstein. Sie erhielt für ihre hervorragenden Aktivitäten zahlreiche Auszeichnungen.

Das Thema Denkmalpflege in Polen ist für Außenstehende schwer inhaltlich greifbar, weil es nicht mit den inhaltlichen und politischen sowie wirtschaftlichen Voraussetzungen der westlich von Polen liegenden Länder vergleichbar ist. Die „polnische Denkmalpflege“ ist etwas völlig Eigenes. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde umgehend mit dem Wiederaufbau von Warschau und Danzig begonnen. Die dafür erforderlichen Ziegelsteine wurden von überall her herangeschafft und stammten nicht nur von zerstörten Gebäuden. Kleine, völlig erhaltene Kleinstädte und Bauten wurden in großen Teilen abgerissen, wobei bei der Auswahl die Abneigung gegen das, was deutsch, protestantisch oder jüdisch war (S. 25) eine große Rolle spielte. Bauhistorische oder kulturelle Werte spielten dabei keine Rolle. Bereits 1956 stellten die Konservatoren fest, dass sich in den „wiedergewonnenen Städten“ die Verluste an Denkmalsubstanz seit dem Ende des Krieges verdoppelt haben. Die Autorin verweist zu Recht auf die damalige Situation im Westen, in der sich die Kulturgutvernichtung nach dem Krieg in vergleichbaren Dimensionen bewegte. „Der Verlust der Idee des Schutzes des Kulturvermögens in Frankreich, Deutschland, Holland wurde die Hauptursache des Aufgebens des Aufbaus von zerstörten altstädtischen Zentren in historischen Formen. Andererseits unternahmen europäische Konservatoren keinen großen Aufbau und keine Rekonstruktionsarbeiten wegen des seit Anfang des 20. Jh. geltenden Prinzips des Nichteingreifens, das annahm, dass der dominante Wert des Denkmals das Echte seiner Materie und Struktur ist. [...] Unvorstellbar große Zerstörungen des Kulturerbes verursachten, dass das Kriterium der Echtheit des Denkmals in Polen in den ersten Jahren nach dem Krieg seine Grundbedeutung verlor.“ (S.31) Der Generalkonservator (seit 1945), Prof. J. Zachwatowicz, formulierte in seinem Programm und die

Regeln für die Denkmalpflege 1946 die Beachtung der Zusammenhänge in Altstädten und der daraus sich ergebenden Erforderlichkeit für die Errichtung von - wir nennen das heute Erinnerungsarchitektur. Während der Konservatorenkonferenz von 1950 kam es zur Feststellung: „In Polen, in Warschau an der Spitze, wurde eine riesige Menge der Denkmäler aus unserer Kultur durch die Kriegszerstörung ausgerissen, so dass das Aufgeben ihrer Rekonstruktion mit der defätistischen Erlaubnis zur völligen Verarmung von vielen Elementen dieser Kultur gleich wäre. Es gibt also eine absolute Notwendigkeit, die Städte und Stadtteile aufzubauen – und das nahm einen großen Einfluss sowohl auf die Psyche der ganzen Gesellschaft, als auch auf die Denkweise der Konservatoren. Langsam verschwindet die Gliederungsline zwischen dem Denkmalschutz als reines Konservatorenproblem und dem völligen Aufbau des altertümlichen Objektes, woran der Konservatorendienst früher kein Interesse hatte.“ (S. 33) Wie aktuell das alles klingt angesichts der jetzigen Bemühungen in mitteldeutschen Städten wie Dresden und Potsdam, die Stadtmitte wieder zurückzugewinnen. Die Autorin führt den Leser kritisch durch die Geschichte der verschiedenen Phasen des Umganges mit Altstädten in West- und Nordpolen und erschließt dadurch ein hier wenig bekanntes Kapitel des Umganges mit Altstädten.

Sie selbst plädierte in ihrer Zeit in Elbing für die „Retroversion“ beim Umgang mit der Stadtreparatur. Seit 1997 bis heute wird nach dieser Methode die Stadt wiederaufgebaut. Eine der wesentlichen Thesen lautet dabei: „Jede Stadt, um ihre grundsätzlichen Aufgaben erfüllen zu können, muss ein Viertel haben, das nicht nur Verwaltungs-, Kultur- und Dienstleistungsfunktionen erfüllt, sondern auch eine eigenartige ‘Visitenkar-

te' der Stadt ist. Am besten, wenn dieses Hauptzentrum der Stadt zugleich einen historischen Wert hat, ein historisches Viertel ist, mit dem der lange Prozess der Stadtentwicklung begann. Reaktivierung in der Altstadt so eines Zentrums mit dem Rathaus, dem unentbehrlichen Element der altstädtischen Raumkomposition, fand ihre Begründung nicht in der hundertjährigen Tradition, sondern in den Bedürfnissen der Stadt, die seit 1945 kein echtes Zentrum hatte.“ (S. 108) Die Autorin betont ausdrücklich, dass all diese Tätigkeiten konservatorische Tätigkeiten sind im Sinne der Erhaltung der gesamten Stadt! Eine lobenswerte und mutige Aussage, die bei uns im politischen „Westen“ nach wie vor auf ablehnende verbohrt und ewig gestrige Denkmalideologien unversöhnlich stößt. Wir können nur dankbar sein, dass die hiesigen Denkmalpflegeauffassungen bis jetzt noch an der Oder abprallen.

Die Architekturen, welche durch die „Retroversion“ entstehen, sind für unser Architekturempfinden mitunter sehr gewöhnungsbedürftig und abgesehen vom Äußeren wäre es interessant, etwas über die Lebensqualität in derartigen parzellenbezogenen Einzelarchitekturen zu erfahren. Das kann aber über ein derartiges Buch nicht geleistet werden. Hier wären Anschlussveröffentlichungen wünschenswert.

Insgesamt kann man für diese Übersicht nur dankbar sein.

Drei Dinge müssen abschließend noch erwähnt werden: Die Qualität der Übersetzung ist bei einer wünschenswerten (!) Neuauflage verbesserungsbedürftig, die Qualität der Farbbildungen sollte nach über einem Vierteljahrhundert wenigstens den traditionellen Ostcharme endlich ablegen und ein Literaturverzeichnis ist absolut unverzichtbar.

Andreas Kalesse, April 2016

MARIA LUBOCKA-HOFFMANN

HISTORISCHE STÄDTE

VON WEST- UND NORDPOLEN.

ZERSTÖRUNGEN UND WIEDERAUFBAUSPROGRAMME



„Jedes Denkmal ist an die materielle Substanz gebunden, aus der es besteht und die seine Existenz erst ermöglicht. Sie lässt uns den Prozess der Entstehung und Bearbeitung des Denkmals nachvollziehen, zeigt aber auch die Spuren der Zeit, die seit der Fertigstellung vergangen ist, berichtet von Umbauten, Veränderungen und Funktionswandlungen, vom Schicksal der Bewohner und Benutzer, von guten wie schlechten Phasen.“ (<https://de.wikipedia.org/wiki/Denkmalpflege>)

– Achim Hubel: Denkmalpflege - Aufgaben, Ziele und Probleme der gegenwärtigen Denkmalpflege, S. 311, Stuttgart 2006/2011

Die Wandmalerei in den Medien

Am 22. Juni 2016 sandte die Pfarrerin i. R. und ev. Ordensfrau in Kloster Wülfinghausen, Schwester **Adelheid Wenzelmann**, eine Nachricht und wies auf ihre Publikation „**Martin Luther und Ignatius von Loyola**“ hin, die im Januar 2017 im Echter-Verlag in Würzburg in den „Ignatianischen Impulsen“ erscheint. Im Nachwort schreibt sie: „Kurz vor Beendigung des Manuskriptes begegneten wir in einem Bild dem Anliegen unseres Buches. ‚Versöhnte Einheit‘ heißt das Wandgemälde aus dem Jahr 2002 von dem italienischen Maler Gabriele Mucchi, das in der Dorfkirche Alt-Staaken in Berlin zu sehen ist. 12 Reformer aus dem 16. Jahrhundert mit unterschiedlichen Ansichten und Konfessionen stehen gemeinsam unter dem Kreuz, unter ihnen auch Martin Luther mit Katharina von Bora und Ignatius von Loyola. Ein Aufruf, die Spaltungen zu überwinden.“

In der Schweizerischen Tageszeitung **Neue Zürcher Zeitung** erschien von Jürgen Kahl, Mühlhausen am 26. Juli 2016 unter der Überschrift „**Jubiläumsjahr der Reformation. Luthers unangepasster Bruder**“ ein längerer Beitrag über Thomas Müntzer: „So stolz die Stadt Wittenberg auf Martin Luther ist, so schwer tut sich Mühlhausen mit dem Erbe von Thomas Müntzer. Zu revolutionär war vielen die Theologie dieses Reformators – so dass sie noch heute Kontroversen auslöst.“ Nach einem Hinweis auf die szenische Darstellung der Hinrichtung Müntzers 1525 werden Momente mit Nachklang bis zur Inszenierung des Rebells als Vorläufer des Sozialismus und Errichtung eines monumentalen Müntzerdenkmals 1957, der Einrichtung eines Bauernkriegsmuseums und der Umwidmung der St. Marienkirche zur Thomas-Müntzer-Gedenkstätte 1975 genannt.



Müntzerdenkmal in Mühlhausen/Thür.

Auch auf Bauernproteste am 17. Juni 1953 und Demonstrationen im Herbst 1989 wird hingewiesen. Dann setzt sich der Autor mit einer zu starken Fixierung auf Luther auseinander. Abschließend arbeitet Jürgen Kahl unter dem Leitwort „Kirche beim Menschen“ die Reformation als eine von kontroverser Vielstimmigkeit geprägte Bewegung heraus.

In dem Kontext wird auf die Wandmalerei in Alt-Staaken hingewiesen: „Weit weg von Mühlhausen, in der Dorfkirche Alt-Staaken am Rand von Berlin, ist das **Wandgemälde „Versöhnte Einheit“** zu sehen, das die ehemalige Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Margot Kässmann, nach eigenem Bekunden schätzt.

Nach einem Entwurf des italienischen Künstlers Gabriele Mucchi sind da unter dem gekreuzigten Christus zwölf Personen versammelt, die im 16. Jahrhundert bei der Erneuerung der Kirche und der Weltsicht eine bedeutende Rolle gespielt haben, unter ihnen zusammen mit Luther und Philipp Melanchthon auch Ulrich Zwingli, Johannes Calvin und Thomas Müntzer. Die Inspirationen, die Kässmann laut eigenen Angaben schon seit ihrem Theologiestudium aus dem Vermächtnis von Müntzer zieht, schlagen sich im Reformationsjubiläum, das sie als Botschafterin der EKD mit vorbereitet hat, jedoch kaum nieder....“

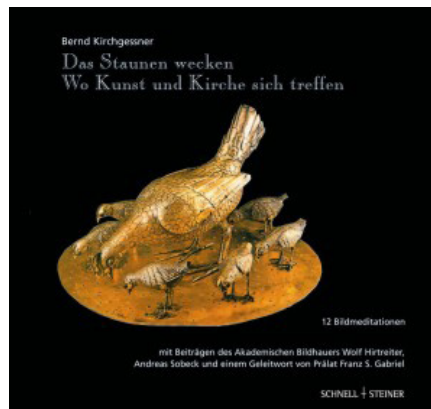
Die Regionalentwicklungsgesellschaft Nordwestbrandenburg in **Neuruppin** wandte sich unter dem 5. Oktober 2016 an den Freundeskreis und bat um eine Aufnahme des Wandbildes: „Herr Pfarrer i. R. Rein, Neuruppin, hat einen Beitrag zur Reformation 2017 für das Jahrbuch Ostprignitz-Ruppin verfasst. In seinem Beitrag geht er u.a. auf das Bild von Mucchi „Versöhnte Einheit“ in der Dorfkirche Alt-Staaken ein. Zur besseren Illustrierung des Beitrages wäre es gut, wenn eine Aufnahme vom Bild Mucchis hier abgebildet wird...“

Ebenfalls bat **Prof. Lucian Hölscher**, Bochum/Münster um eine Abbildung des Wandbildes für eine geplante Publikation.

Kunst und Theologie

Buchbesprechung: **Wolf Hirtreiter über Kunst und Theologie im Gespräch.** Der deutsche Bildhauer Wolf Hirtreiter (1922-2014), Träger des Bundesverdienstkreuzes (1999), war in Bayern im öffentlichen Raum tätig, hat aber auch wesentlich an Kirchen mitgestaltet. In der Publikation von Bernhard Kirchgessner „Das Staunen wecken - wo Kunst und Kirche sich treffen“ mit Bildmeditationen und Beiträgen hat Hirtreiter zusammen mit Andreas Sobeck über das Verhältnis von Kunst und Theologie nachgedacht. Prälat Franz S. Gabriel verfasste ein Geleitwort. Das Buch wurde 1999 im Kunstverlag Schnell + Steiner in Regensburg herausgegeben, in dem 2014 auch der kleine Kunstführer „Versöhnte Einheit“ über die Dorfkirche Alt-Staaken erschien. Die Gedanken sind zwar aus katholischer Sicht niedergeschrieben worden, überschreiten aber

konfessionelle Grenzen. Gerade auf dem Hintergrund der Wandmalerei „Versöhnte Einheit“ in der Staakener Dorfkirche, vielen Schwierigkeiten im Vorfeld und begeisterter bzw. kritischer bis ablehnender Betrachtung des vollendeten Werkes sind die Worte Hirtreiters mehr als bedenkenswert: „Die Theologie hatte eigentlich nie ein gestörtes Verhältnis zur Kunst. Die Kirche schon. Im



Dialog zwischen Kunst und Kirche geht es um das Menschenbild und seine Wahrheit. Das Unsichtbare, das beide verbindet und trennt ist das Unverfügbare, das Absolute. Es geht darum, was ist machbar, was Bewusstsein und Erkenntnis. Um die Botschaft Christi vermitteln zu können, braucht die Kirche die Kunst. Die Kunst ist in der Lage, Menschen, die der Kirche fernstehen, in einen Dialog mit ihr zu bringen. Die Kunst ist ein Mittel, das den Menschen hilft, sich in der inneren und äußeren Wirklichkeit zurechtzufinden. Kunst und Kirche haben viele gemeinsame Themen. Leben und Tod – Liebe und Versöhnung. Im Dialog zwischen Kunst und Kirche sollte es möglich sein, Probleme zwischen Kunst und Kirche – von Mensch zu Mensch (Horizontale) zur Vertikalen (zu Gott) in Einklang zu bringen.“



M. Otto, Signum der Zuversichtskirche mit Dorfkirche und Franckeheim im Hintergrund (1966-1976 verwendet).

Kirchen in Alt- und Neu-Staaken

Kirchbau ist fast durchweg steingewordene Theologie. Der erste Kirchbau in Staaken (13. Jh.), die Dorfkirche erhielt eine einfache, zweckmäßige rechteckige Form, nach Osten und zum Altar als

Zentrum ausgerichtet. Als Staaken im 20. Jh. wuchs, bekam die Gartenstadt je eine neue ev. und kath. Kirche, die sich aber mehr nach dem Grundstück und der Umgebung richteten als nach theologischen Kriterien. 1938 kam dann in Neu-Staaken das August-Hermann-Francke-Heim mit Kirchsaal und Dienstwohnungen dazu, ein feiner und anheimelnder Bau. Gründe für das Franckeheim waren u.a. verschiedene Mentalitäten neuer und alter Bewohner in Siedlungen und im Dorf. Als 1961 „die Mauer“ Staaken endgültig teilte und die Louise-Schröder-Siedlung am Brunsbütteler Damm errichtet wurde, baute man 1966 im britischen Teil Staakens nach den damaligen Leitlinien kirchlichen Bauens ein neues Gemeindezentrum mit Kirche, Gemeinderäumen, Dienstwohnungen und Kindergarten. Für den Gemeindebrief und amtliche Schriftstücke war von 1966 – 1976 ein Signum von M. Otto in Gebrauch mit dem neuen Gemeindezentrum im Vordergrund und der Dorfkirche und dem Franckeheim im Hintergrund. Als 1976 das Franckeheim aufgegeben wurde, verschwanden die Dorfkirche und das Gemeindeheim auf dem Signum. 50 Jahre nach dem Bau einer neuen Kirche ändert sich in Staaken und andernorts die Situation. Jedoch die alte Dorfkirche hat alle Zeitläufe der vergangenen mehr als 700 Jahre überdauert.

Bildachsen im Wandbild „Versöhnte Einheit“

Gibt uns das Wandbild selbst Hinweise auf seine gegenwärtige Unvollständigkeit? Können wir dem Bild ansehen, wo es nicht fertiggestellt ist? Ich denke, daß das möglich ist, sofern wir uns auf das Spiel der Blicke einlassen, wie es sich auf dem Malgrund und von dort in den Raum hinein verfolgen läßt. Wer nach historischen Vorbildern sucht, wird in der Malerei Spaniens in den Jahrzehnten vor allem nach 1600 schnell fündig. Das geht am besten, wenn wir uns selbst durch den Raum bewegen. Dann spüren wir die Orte, an denen wir unter den Blick einer bestimmten Figur geraten. Und ebenso merken wir, welche Figuren vergleichsweise unempfindlich gegenüber einem Standortwechsel im Raum der Kirche sind. Obschon die ausgedehnte Bildfläche und die Einrichtung der Kirche einen privilegierten Sichtort verhindert, gibt es dennoch ein Spiel mit den Blicklinien und Sichtachsen. Die hier gezeigte Perspektive ist vom Sichtort ‚Kanzel‘ aus aufgenommen. Um ganz genau zu sein, vom oberen Drittel der Treppe zur Kanzel. Andernfalls hätte sich die Bildfläche bei einer Brennweite, die etwa dem

natürlichen Gesichtsfeld entspricht, nicht ohne panoramischen Schwenk und Bildkrümmung einfangen lassen. Das soll hier vermieden werden, damit das tatsächliche Raumpfinden nicht zu stark verstellt wird. Zwei weiße Kreise markieren die Gesichter, die uns auf der Kanzel „anblicken“: Ein Prediger steht auf der Kanzel unter dem direkten Blickwechsel mit Nikolaus Kopernikus und Thomas Morus. Hier führen die Blicke aus dem Bild in den Raum und dort an eine bestimmte Stelle. Ein solcher Blick in den Raum jenseits des Bildes charakterisiert auch den am Kreuz Erhöhten und ist hier durch eine erste schwarze Linie markiert. Wer immer sich im Lauf der Liturgie zum Altar begibt und mit dem Rücken zum Ostfenster steht, wird seinen Anblick empfinden können. Aber es gibt auch das Blickspiel der Figuren innerhalb des Bildes. Sehr deutlich - wenn auch im Foto nicht eigens markiert - ist der Blick, den Luther auf Katharina von Bora wirft. Er wird von fast überall im Raum stark wahrgenommen. Wenn wir auf diese Weise den Blickbezügen aller Figuren nachspüren, stoßen wir schließlich auf zwei Figuren, deren Blick sich nicht auf andere Figuren des

Wandbildes in seiner jetzigen Form richtet. Ihnen fehlt ein Gegenüber. Oder das Objekt, auf das sie sich richten könnten, wie es für Erasmus etwa sein Buch ist. Nehmen wir auch hier zwei Linien zur Hilfe, landen wir an jenem Ort jenseits der Fensterlaibung, an den für diese Aufnahme die Figur des Teufels projiziert wurde. Sie erhält in der Gesamtschau der Wand auch kompositorisch ihre Schlüssigkeit, insofern sie, mit ihren angewinkelten Beinen den sitzenden Erasmus am gegenüberliegenden Bildende aufgreifend, die Szenerie rahmend umschließt. So gesehen, würde es der Skizze Mucchis gar nicht bedürfen, um festzustellen, daß das Wandbild ursprünglich bis in die Altarzone hinein konzipiert war und gegenwärtig - unter rein malerischen Gesichtspunkten - Fragment ist. Aber auch inhaltlich dürfte einer Ergänzung der konkreten Figur des Teufels in der historischen Szenerie nach der **Lunder Liturgie** vom 31. Okt. 2016 und dem dort gemeinsam bezeugten Unterscheiden der Geister nichts mehr im Wege stehen. So können auch Kirchenräume ihre Geburtswehen und Wachstumskrisen haben... und mit ihrer Kontextur zu einem begehbaren Psalm werden.

Lucas Manfrin



Aus der Erklärung anlässlich des gemeinsamen katholisch-lutherischen Reformationsgedenkens in Lund/Schweden in Anwesenheit von Papst Franziskus wird an dieser Stelle z.T. der **„Aufruf an Katholiken und Lutheraner weltweit“** abgedruckt: „Wir wenden uns an alle lutherischen und katholischen Gemeinden und Gemeinschaften, unerschrocken und schöpferisch, freudig und hoffnungsvoll bezüglich ihres Vorsatzes zu sein, die große Reise, die vor uns liegt, fortzusetzen. Mehr als die Konflikte der Vergangenheit wird Gottes Gabe der Einheit unter uns die Zusammenarbeit leiten und unsere Solidarität vertiefen...“ www.liturgie.de – Deutsches Liturgisches Institut – Trier – Aktuell 31.10.2016

Mittelalterliche Dorfkirchen in Groß-Berlin

Buchbesprechung: **Peter Klein/Joel Etbauer, Mittelalterliche Dorfkirchen in Großberlin. 1932.**

Im Ökumenischen Verlag E. J. Etbauer in Berlin, Augsburgstr. 34 erschien 1932 mit Texten von Dr. Peter Klein aus Berlin-Staaken und Fotos von Joel Etbauer die Broschüre „Mittelalterliche Dorfkirchen in Großberlin“. Den Einband ziert eine Nachzeichnung der 1881 abgerissenen Steglitzer Dorfkirche.



Auf dem Titelblatt finden sich Zitate von Dr. Carl Sonnenschein und Adolf von Harnack: „Wir Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts und der steinernen Großstadt tragen Heimweh in uns nach dem vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert. Die uns wie Märchen, wie Mythos klingen. Dr. Carl Sonnenschein † 20.2. (19)29“ und „Wir wollen weder Sklaven sein dessen, was gewesen ist, noch wollen wir Vagabunden sein, die hineinleben in die Zukunft, als hätte es nie eine Vergangenheit gegeben. Adolf von Harnack † 10.6.(19)30.“ Auf drei Seiten findet sich im Vorwort eine Einführung in das Thema. Es folgen 45 Fotos, darunter alte Ansichten und heute nicht mehr vorhandene Kirchen. Auf S. 14 ist die Staakener Dorfkirche mit einer An-

sicht von Südost vertreten, die nach der Renovierung 1929 entstand. Das östliche Fenster des Anbaus, der heutigen Sakristei, ist noch im ursprünglichen Zustand aus dem Jahre 1712 zu sehen. Hinter den Fotos stellt eine Landkarte das Gebiet Großberlins nach einem Plan des Jahres 1778 dar. Den Abschluss bilden aus der Feder von Dr. Klein kurze Erläuterungen zu den mittelalterlichen Kirchen, darunter auch nicht mehr vorhandenen. Über Staaken kann man lesen: „Die Staakener Dorfkirche ist sehr arm an Mittelalterlichem. Nur Teile des rechteckigen Granitquaderbaues und vielleicht auch einiges vom Turm dürfte aus der spätgotischen Zeit stammen; sie werden jedoch unter dem jetzigen Verputz kaum sichtbar. Interessant ist es, daß wir von dieser Dorfkirche als einziger in Groß-Berlin eine Mitteilung über ihr Entstehen in den Jahren 1436 bis 1438 besitzen: quando domini convenuerunt de aedificatione ecclesie... (als die Herren zusammenkamen zum Kirchbau...)“. Diese Angaben und ihre Zuordnung sind nach dem jetzigen Stand der Forschung allerdings so nicht mehr zutreffend, denn die Staakener Kirche besteht lediglich im Sockelbereich aus Granitsteinen und die Zahlenangaben betreffen einen Umbau.

Das Vorwort ist von allgemeinem Interesse und findet deshalb hier eine Wiedergabe, zumal die Publikation kaum bekannt und wenig verbreitet ist. Gleichzeitig soll damit an Dr. Peter Klein erinnert werden, der lange Jahre Mitglied des Gemeindekirchenrates der ev. Kirchengemeinde Staaken-Gartenstadt war und sich neben seiner beruflichen Tätigkeit als Lokalhistoriker betätigt hat: „Wenige unter den vielen Menschen, die in Großberlin leben und mit seinem im Guten wie im Bösen mannigfaltigen Schicksal verknüpft sind, wissen, daß es mittelalterliches Berlin gibt und daß dieses herrlich und voller Bedeu-

tung mitten unter ihnen steht. Und zwar finden wir dieses Berlin, entgegen der Vermutung, weniger in der Altstadt zwischen Spittelmarkt und Alexanderplatz, weniger in den beiden mittelalterlichen Stadtanlagen von Spandau und Köpenick, sondern gerade in Neuberlin, das sich erst das ausgehende 19. Jahrhundert und unser (20.) Jahrhundert erbaut hat. Im Gebiete Großberlins, so wie es das Gesetz über 'Die Bildung einer neuen Stadtgemeinde Großberlin' vom 27.4. 1920 begrenzt, liegen 53 mittelalterliche Kirchdörfer. Fast überall ist deren alte Dorfanlage, oft noch mit ihrer charakteristischen Dorfaue als Platz für die Kirche, erhalten geblieben und dem Bebauungsplan der neuen Stadtgründung eingefügt worden. Sie bot dem Vordringen der grauen Steinmassen mit ihrer unerträglichen Gleichförmigkeit und dem Einerlei ihrer Straßen ein Halt. So verblieb uns als großes Geschenk in allen Stadtteilen altes, trautes Dorf, ein Bote aus der Ferne längst versunkener Heimat. In den 53 mittelalterlichen Kirchdörfern Großberlins stehen (1932) noch 40 Dorfkirchen, die vollständig oder doch wenigstens in einzelnen Teilen im Mittelalter erbaut wurden. Auf 15 Türmen dieser Kirchen hängen noch 20 Glocken, die schon dem mittelalterlichen Menschen geläutet haben. Alle diese Kirchen ... dienen noch heute dem Gottesdienst. Einst waren sie banklose Hallen, in denen eine kniende Gemeinde der am Altar vollzogenen Meßfeier der katholischen Christenheit beiwohnte. Noch sind hier und da aus jener Zeit die Sakramentsnischen erhalten, noch finden wir Reste von steinernen Altären, holzgeschnitzten Heiligenfiguren u.a. Das Baumaterial der Kirchen ist fast immer der granitene Findling. Er kam in früher Eiszeit mit den Gletschern aus Skandinavien herüber, bedeckte weithin das Land und wurde von den Menschen des Mittelalters, die

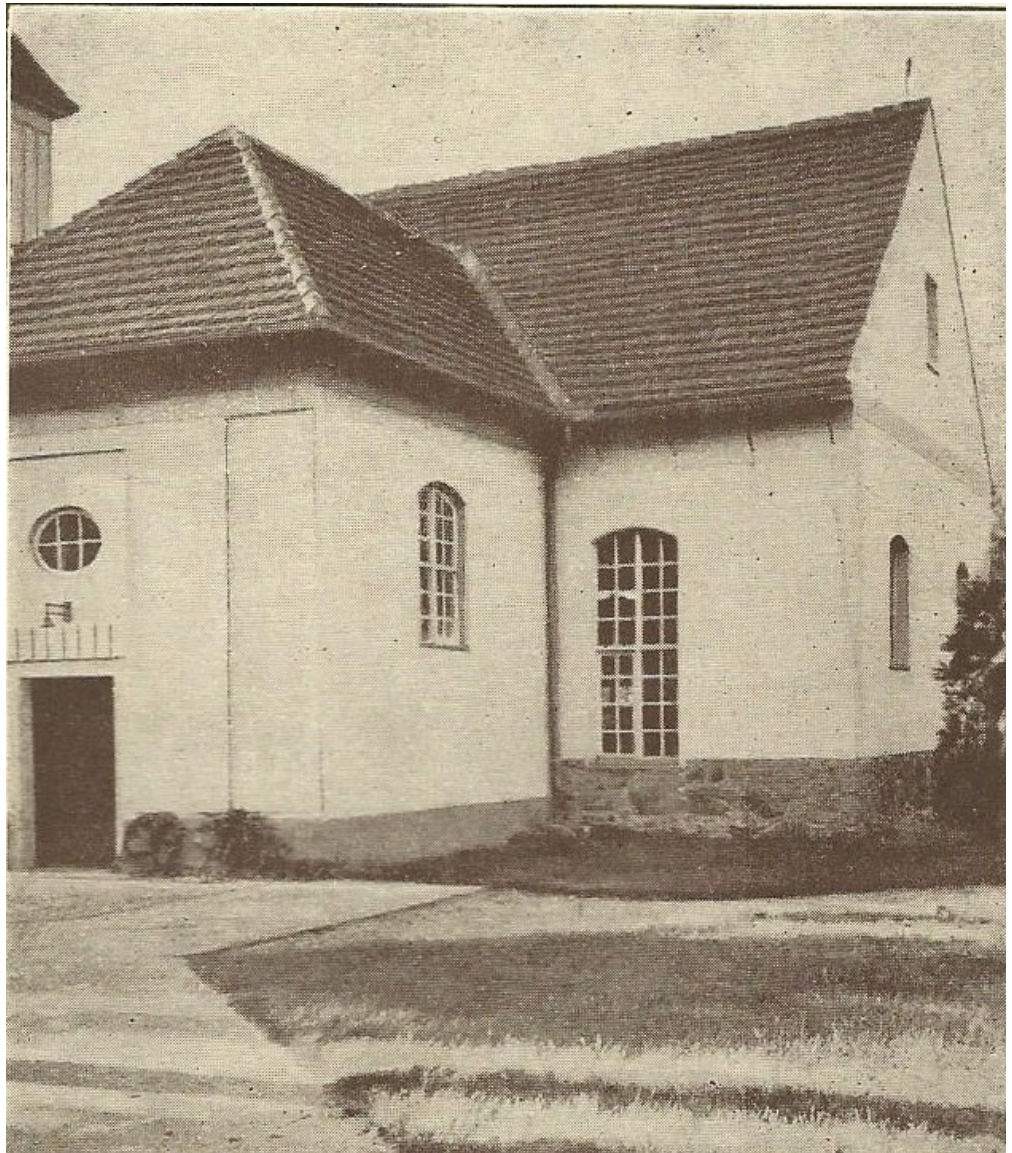
hier siedelten, bei der Urbarmachung der Felder mühsam aufgelesen und zum Bau der Kirchen verwandt. Auch die Kirchhofsmauern wurden oft aus Feldsteinen erbaut; noch heute umgeben sie die Kirchen, hier und da haben sie dieselben überdauert. Erst in spätgotischer Zeit, wenige Jahrzehnte vor Ausgang des Mittelalters, wurden handgeformte Ziegel verwendet. Eine kurze mittelalterliche Entwicklungsperiode war unseren Dorfkirchen gegönnt. Drei Jahrhunderte (ca. 1200 – ca. 1500) führten vom spätromanischen Bau zur Spätgotik. Jedoch, obgleich oder vielleicht weil Armut äußerste Beschränkung auferlegte, sind sie bei aller ihrer Einfachheit wundersame Zeugen der mittelalterlichen Zeit, zu denen auch wir in ganz naher und inniger Beziehung stehen. In ihnen glaubten unsere mittelalterlichen Vorfahren – nur zwölf Generationen trennen uns – das ewige und absolute Gut zu besitzen. Und weil die Kirchen aus diesem Glauben, gewissermaßen zum Schutz und zur Verherrlichung eines so heiligen Besitzes erbaut wurden, tragen sie in sich alle Schönheit, die der dörfliche Siedler in seiner namenslosen Einfachheit gestalten konnte. Völlig fern lag ihm jedes Bewußtsein dafür, daß er an seinem Platz dazu beitrug, daß der Beginn deutscher Kultur in unserer ostelbischen Heimat so herrlich und gewaltig wurde. Uns Menschen der Gegenwart aber, die wir zu einem historischen und die wahren Tiefen erkennenden Verstehen der Heimat kommen wollen, sind die Dorfkirchen Sammelpunkte unseres Interesses. Hier vermuten wir

die Stätte, in denen schon eine vorchristliche Zeit ihre Heiligtümer hatte, hier versammelte sich, als das Christentum unserer Heimat geschenkt wurde, ein seiner Jugend frohes Volk zu einheitlichem Bekenntnis; hierher brachten alle folgenden Jahrhunderte ihre Freude und ihre Not. Uns aber werden die Dorfkirchen, die gleich uns in die große Stadt verschlagen sind und mit uns dem ungewissen Schicksal der Städte entgegengehen, je mehr

wir über sie nachsinnen, geheimnisvoll und unergründlich. Laßt uns im Labyrinth der Straßen die alten Dorfkirchen finden, laßt uns die würdigen Wege wandern, die auch uns noch von Dorfkirche zu Dorfkirche führen, laßt uns aufmerken auf das Mittelalter, das auch unserer Heimat Berlin reiche Bindung an das Heilige und Ewige gab!

Pfingsten 1932

Peter Klein Joel Etbauer“



Klein/Etbauer, Mittelalterliche Dorfkirchen in Großberlin, 1932, Seite 14 Staaken
Die Ansicht zeigt die Südostecke nach der Instandsetzung 1929. Das östliche Fenster des südlichen Anbaus, der heutigen Sakristei, zeigt noch die ursprüngliche Form, die 1962 verändert wurde.

Flugzeugunglück in Gatow/“1948 Gatow air disaster“

Vor fast 69 Jahren, am 5. April 1948, ereignete sich in der Nähe des britischen Flughafens Gatow ein Flugzeugunglück, an das sich nur wenige heute Lebende noch erinnern dürften. Damals kollidierte eine aus Hamburg kommende britische Vickers VC.1B Viking, ein 1947 in Dienst gestelltes



Vickers VC.1B Viking

Verkehrsflugzeug für 24 Passagiere, im Anflug auf den Flughafen Gatow in der Luft mit einem sowjetischen Jäger des Typs Yakovlev Yak-3.



Yakovlev Yak-3

Die Viking stürzte am Hahneberg im sowjetischen Sektor ab, während der sowjetische Flieger in der Nähe der Heerstraße im britischen Sektor niederging. Die zehn Fluggäste und vier Besatzungsmitglieder der britischen Maschine sowie der sowjetische Pilot kamen bei dem Absturz ums Leben. In den Tagen vor dem Zu-

sammenstoß hatten sowjetische Militärmaschinen wiederholt alliierte Flugzeuge durch nahes Heranfliegen belästigt und in Gefahr gebracht (wen erinnert dieses Verhalten nicht an die jüngsten Provokationen von NATO-Flugzeugen durch russische Kampfflugzeuge?). Es gab daher sofort den Verdacht, dass der Zusammenstoß von dem sowjetischen Piloten absichtlich herbeigeführt wurde, wobei er freilich in selbstmörderischer Absicht gehandelt haben müsste. Zeugenaussagen besagten, dass der sowjetische Flieger vor dem Unfall Luftakrobatik ausgeführt hatte, zudem war der Flughafen Gatow nicht über seine Anwesenheit im britischen Luftraum informiert worden. Die Sowjets behaupteten, der Jäger habe in Dallgow landen wollen, doch wurde dies von den Briten als unglaublich angesehen, da das Fahrwerk des Fliegers nicht ausgefahren war, als er abstürzte. Der britische Militärgouverneur Sir Brian Robertson suchte unverzüglich seinen sowjetischen Kollegen Wassili Sokolowski auf, um gegen das sowjetische Verhalten zu protestieren. Dieser drückte sein Bedauern aus und versicherte, der Zusammenstoß sei nicht absichtlich herbeigeführt worden. Robertson scheint das geglaubt zu haben, denn er zog eine Anordnung zurück, wonach alle britischen Frachtflugzeuge von und nach Gatow künftig von Jagdflugzeugen begleitet werden sollten; entsprechend reagierten die Amerikaner, die einen ähnlichen Befehl herausgegeben hatten. Am 10. April 1948, fünf Tage nach dem Unglück, wurde eine britisch-sowjetische Untersuchungskommission eingesetzt, die ausging wie das Hornberger Schießen. Denn der sowjetische Vertreter lehnte es ab, deutsche oder amerikanische Zeugen

anzuhören, da nur britische und sowjetische Zeugen relevant und Deutsche generell unzuverlässig seien. Am 13. April 1948 beendeten die Briten das Verfahren mit der Begründung, auf dieser Basis könne man nicht fortfahren. Westalliierte Untersuchungen ergaben, dass der sowjetische Pilot den Unfall durch Missachtung anerkannter Flugregeln und vor allem der vierseitigen Regeln der Besatzungsmächte, denen die Sowjets zugestimmt hatten, verursacht hatte. Das Unglück führte zu einer diplomatischen Auseinandersetzung zwischen Amerikanern und Briten einerseits und den Sowjets andererseits, und es war wie ein Menetekel für das, was bald folgen sollte. Denn die Sowjetunion blockierte wenig später, am 23. Juni 1948, die Landwege in die Westsektoren Berlins, so dass die drei Westmächte gezwungen waren, die Versorgung der Stadt mit lebenswichtigen Gütern auf dem Luftweg sicherzustellen. Aber das ist ein anderes Kapitel.

(Übersetzung aus dem Englischen)

Klaus Pfeiffer

Anmerkung: Der Kenner der Geschichte des Flugplatzes, R. Doring meint, dass nach dem Unglück der Flugbetrieb in Staaken 1948 eingestellt wurde. Vgl. Tagesspiegel 13.12.2016 „Als das Sowjet-Flugzeug auf der Heerstraße zerschellte“.

Erinnerungen an meine Staakener Zeit von 1948-1955

Als ausgebombte Spandauer Familie sind wir 1948 in den Ortsteil Alt-Staaken gezogen und waren glücklich wieder vereint als Familie, mein Vater kam in Mai 1948 aus der englischen Gefangenschaft (Ägypten), eine 2-Zimmerwohnung bekommen zu haben. Die Wohnungsnot nach dem Krieg war sehr groß, so dass wir in Spandau nicht unterkamen. Den Gebietsaustausch 1951 zwischen den Russen und Engländern habe ich als 12-jähriges Schulmädchen erlebt. Eines Tages kamen zwei Volkspolizisten in unsere Klasse und sagten zu uns, dass sich einiges ändern werde und wir ab morgen gänzlich andere Lehrer bekämen. Die Aufregung unter uns Schülern war groß, wurden aber von unserem bisherigen Klassenlehrer auf dem Schulhof beruhigt. Er sagte uns, wir müssten mit unseren Eltern zusammen entscheiden, wo wir weiterhin zur Schule gehen wollen, im Westen oder im Osten. Ich wollte auf keinen Fall im Osten zur Schule gehen und russisch lernen müssen. Mit Reisebussen wurden wir einige Monate in eine Spandauer Schule gefahren und hatten mal vormittags und mal nachmittags, im Wechsel mit den Spandauern Schüler, dort Unterricht. Später schaffte man irgendwie Platz in der Gartenstadt-Schule, wo ich dann in der 8.Klasse war. Inzwischen war man emsig dabei, eine neue Schule in Barackenform in der Spandauer Str. zu bauen. Wir zogen dort glücklich als 9. Klasse ein. Das Wohnen in dem Ortsteil Alt-Staaken wurde immer schwieriger. Gleich hinter dem Bäckerladen wurde über Nacht ein Schlagbaum aufgestellt, der von der Volkspolizei immer bewacht war. Nur an der Stelle kam man in den westlichen Teil von Staaken. Ich kann mich noch gut erinnern, dass wir ständig Angst hatten, durch diese Schlagbaumgrenze zu gehen. Die Bürger waren ständig den Schikanen an der Grenze ausgesetzt.

Hin und wieder wurde die Grenze auch mal für ein oder zwei Tage ganz geschlossen, dann kam man nicht mehr raus. Den Schulkindern, die rüber in die Westschule wollten, wurden auch mal die Schulbücher einfach weggenommen. Das war dann der Grund, dass mich meine Mutter jeden Tag durch die Grenze mit ihrer Einkaufstasche begleitete, in der meine Schulbücher lagen. Nach Schulschluss war meine Mutter wieder zur Stelle mit der Einkaufstasche, um die Bücher umzupacken. Zu diesem Zeitpunkt hatte ich auch angefangen zum Konfirmandenunterricht zu gehen. Er fand im Gemeindehaus neben der Dorfkirche statt. Da ich aber nun im westlichen Teil von Staaken zur Schule ging und auch in der Gartenstadt schon halb wohnte, ging für mich und viele meiner Klassenkameradinnen der Konfirmandenunterricht in einer kleinen Kirche im Cosmarweg weiter. Gern denke ich an eine 1-wöchige Konfirmandenzeit in den großen Ferien, die wir in der kleinen Kirche verbrachten. Tagsüber wurden wir beschäftigt von einer netten Dame, Frl. Unger, mit spielen, singen, Küchenarbeit und auch beten. Geschlafen wurde auf der Empore auf Heusäcken. Ich wurde während der Zeit etwas selbstständiger, konnte meine langen Zöpfe selbst flechten und auch Brot aufschneiden. Dort, in dieser kleinen Kirche im Cosmarweg sind wir, diese Konfirmandengruppe, 1953 von Herrn Pfarrer Theile konfirmiert worden. Es gab ein Ultimatum, bis zu einem bestimmten Datum konnten die Bürger mit ihren Sachen ausreisen. In unserer Straße gab es Leute, die haben einfach ihr Haus verlassen, für das sie ihr ganzes Leben gearbeitet hatten. Dieses Datum mussten meine Eltern verstreichen lassen, weil meine Mutter zu dem damaligen Zeitpunkt im Krankenhaus lag und mein Vater bereits ausgewiesen war, weil er in Spandau seine Arbeitsstelle hatte. Es war verboten im Osten zu wohnen und im Westen zu arbeiten. Man hatte meine Eltern getrennt. Wir konnten nur noch bei meiner Oma in Spandau zusammenkommen, wo mein Vater nun gemeldet war und vorübergehend wohnte. Verzweifelt suchten sie eine Bleibe im westlichen Teil von Staaken.

Nach einiger Zeit finden sie einen Vermieter in der Gartenstadt, der uns eine kleine Mansarde vermietete. Dort zog dann mein Vater ein. Ich wohnte auch immer öfter dort, um den Schikanen an der Grenze nicht immer ausgesetzt zu sein. Meine Mutter war mittags meistens da, um uns zu versorgen, konnte aber nicht immer bei uns schlafen, weil man sonst hätte annehmen können, dass sie geflüchtet sei. Ich wollte am Wochenende immer gern bei meiner Mutter schlafen, denn das war ja mein Zuhause, hatte aber jedes Mal Angst, dass ich nicht wieder zurück in den Westen darf. Dieser Zustand hielt ca. 4 Jahre an. Endlich Weihnachten 1955 durfte meine Mutter mit den Möbeln, die sie nach dem Krieg mühselig angeschafft hatten, in den Westen ausreisen, zu uns in die Mansarde. Es war eng, aber wir waren wieder als Familie vereint und glücklich. Im Sommer 1956 bekamen wir dann über Lastenausgleich eine menschenwürdige Neubauwohnung in Spandau. Ich hatte in dieser schweren Zeit meine 3-jährige kaufmännische Lehre als Großhandelskaufmann (so hieß es früher) erfolgreich abgeschlossen. Seit 40 Jahren wohne ich mit meinem Mann, mit dem ich 55 Jahre verheiratet bin, in Zehlendorf. Wir haben eine Tochter und einen erwachsenen Enkel, der in Kürze mit seinem Studium beginnt. Der liebe Gott hat es mit mir gut gemeint. Immer, wenn es in meinem Leben schwierige Situationen gab und ich um Hilfe im Gebet bat, hat er mich aus den Nöten herausgeführt und dafür bin ich sehr dankbar. Manchmal gibt es jedoch im Leben Situationen, die man nicht versteht, warum es so gekommen ist, obwohl man immer nur gut gewesen ist. Ich hoffe, dass mir der liebe Gott noch genug Zeit gibt, das herauszufinden.

Helga Klostermann geb. Mattstaedt

Wohnen im Sperrgebiet

Am 6. November 2016 ist aus dem Leserkreis der Staakener Wetterfahne Herr Arno Becker aus Staaken im Alter von 87 Jahren verstorben. Er stammte aus einer alteingesessenen Bauernfamilie in Nietwerder bei Neuruppin und wurde auf seinen Wunsch an der Stätte seiner Vorfahren (seit dem 18. Jahrhundert) zur Ruhe gebracht. Für seine Enkelkinder verfasste er in den Jahren 2013-2016 ein handschriftliches „Buch der Erinnerung“. Einige Passagen daraus sind von allgemeinem Interesse und werden auszugsweise hier genannt. Er beschreibt eine glückliche Kindheit und das arbeitsreiche, einfache Leben auf dem Bauernhof, erwähnt das selbstverständliche Abendgebet mit den Großeltern und beschreibt seine Schulzeit in der Dorfschule und auf einer höheren Schule in Neuruppin. Als der 2. Weltkrieg am 1. September 1939 begann, sagte der Großvater: „Nun Gnade uns Gott, seit heute ist Krieg“. Als Arno Palmarum 1944 konfirmiert wurde, flogen amerikanische Bomberverbände Richtung Berlin über das Dorf. 1945 wurde er mit Klassenkameraden zum Schippen an den „Ostwall“ abkommandiert und in den letzten Kriegstagen sollten die Schüler noch mit 14/15 Jahren Schützengräben verteidigen, doch türmte er und fuhr mit einem Fahrrad nach Hause. Dort half ihm ein polnischer „Fremdarbeiter“, die Uniform auszuziehen und zu beseitigen. Nach der Schulzeit begann er auf dem elterlichen Hof eine Lehre als Landwirtschaftsgehilfe. Die Landwirtschaft wurde sein beruflicher Lebensinhalt. Am 2. Juni 1953 wurden auf Grund fragwürdiger Bestimmungen Haus und Hof, Acker und Vieh enteignet. (Erst nach dem Mauerfall erhielt er sein Erbe zurück.) Nach dem 17. Juni 1953 durften die Eltern in das eigenen Haus zurück, mussten aber Miete zahlen. Der Sohn Arno

verließ die Heimat, wurde auf verschiedenen Volksgütern und in der Verwaltung tätig und absolvierte ein Fernstudium für Landwirtschaft, das er als Diplom-Landwirt abschloss. Auf dem früheren Gut Karolinenhöhe bei Seeburg-Engelsfelde lernte er seine Frau kennen und heiratete sie 1958. Eine gemeinsame Wohnung fand sich im benachbarten Staaken, allerdings im Sperrgebiet. Darüber hat Arno Becker in seinem „Buch der Erinnerung“ geschrieben: „Mit einer Wohnung hat es auch bald nach der Hochzeit geklappt. Das Wohnungsamt der Gemeinde Staaken (Kreis Nauen/DDR) wies uns eine Wohnung in der Hauptstraße Nr. 8 nach. Es war ein 5-Familienhaus mit Hof und Garten. Das Unangenehme war nur, daß das Grundstück im Grenzgebiet lag, die Grenze zu Westberlin grenzte unmittelbar hinter unserem Garten. Zu dem Zeitpunkt spielte das noch keine Rolle. Erst nach dem Mauerbau am 13. August 1961 war die Grenze für uns ein Horror. Verwandte, selbst die Eltern konnten nur mit einem Genehmigungsschein zu uns kommen. Mitunter gab es auch Ablehnungen. Ständig patrollierten Posten (bewaffnet) vor den Häusern auf der Straße. Ohne Ausweis konnte man nicht mehr aus dem Haus gehen. Im Garten wurden Hunde an langen Leinen gehalten. Kontrollen im Stall und Keller waren an der Tagesordnung.“ Nach mehr als 20 Jahren konnte in Staaken ein eigenes Haus erworben werden. Als Rentner unternahm er mit seiner Frau Reisen in Gegenden, die früher verschlossen

waren. Eine Kuriosität sei genannt: Kurz vor dem Mauerbau hatte er sich in der Stadtbibliothek Spandau einen Stapel Bücher ausgeliehen, deren Rückgabe dann nicht mehr möglich war. Nach dem Mauerfall brachte er die Bücher wieder nach Spandau; das löste Erstaunen aus und der Direktor erschien persönlich und lud ihn zum Kaffee ein. Das hatten sie in Spandau nicht gedacht, geschweige denn erwartet, die Bücher auch längst abgeschlossen. In der Dorfkirche Alt-Staaken nahm Herr Becker an der Goldenen Konfirmation teil, besuchte an Festtagen den Gottesdienst und war mit seiner Frau ein ständiger Besucher der Staakener Dorfkirchen-Musiken, zuletzt im Mai 2016. In seinem Arbeitszimmer hing wie selbstverständlich der Staakener Dorfkirchen-Kalender. 2008 konnten die Eheleute Becker im Familienkreis die Goldene Hochzeit feiern. Erst im Sarg ist Arno Becker in seine angestammte Heimat und Kirche zurückgekehrt. Über dem Sarg leuchteten im Gewölbe der Stülerkirche die Sterne, zu deren Erhaltung er beigetragen hat. Ort und Kirche, Land und Leuten fühlte er sich ohnehin stets verbunden und hatte 2011 nach Quellenstudien im Brandenburgischen Landeshauptarchiv in Potsdam sogar eine Ortschronik verfasst: „Chronik meines Heimatdorfes Nietwerder“. N. Rauer



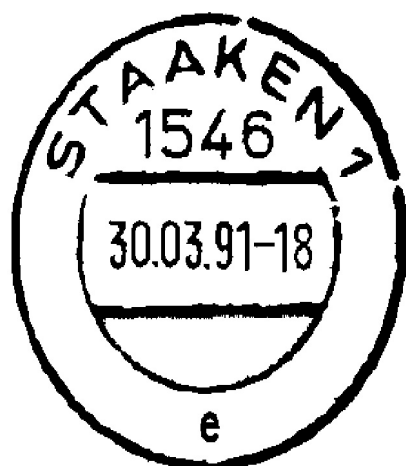
Staaken, Hauptstr./Ecke Bergstr., vor 1961

Foto: Hartmut Köhler

Postämter in West-Staaken

Die Geschichte der Postämter spiegelt die politischen Zeitläufe wieder

Das Postamt Staaken I, mit der Postleitzahl 1546 im Stempel hatte den Unterscheidungsbuchstaben „e“ vom 02.07.1990 bis zum 29.06.1991 und den Buchstaben „h“ vom 02.10.1990 – 29.06.1991. Das Postamt befand sich von 1964 – 01.10.1990 in der Ernst-Thälmann-Str. 13/15.



Staaken 1



Staaken 1

Das Postamt in der Ernst-Thälmann-Str. 13/15, mit dem Amtsstellenleiter

UB	Zeit	Daten
e	24 Std.	02.07.1990 – 29.06.1991 (Staaken 1)
h		02.10.1990 – 29.06.1991
l		29.06.1991 (Staaken 1 letzter Tag)

Nach Umbenennung am 01.10.1990 in Isenburger Weg 13/15. Das Postamt wurde am Samstag, 20.04.1991 um 9.15 Uhr geschlossen. Am 22.04.1991, (Montag) war die Inbetriebnahme des Neubaus im Isenburger Weg 69, danach 69 A.



Der Neubau Isenburger Weg 69



Der Amtsstellenleiter mit Bezirksbürgermeister W. Salomon

Das Postamt Staaken 2, am Nennhauser Damm 124, mit der Postleitzahl 1546, bekam am 20.07.1990, einen Stempel mit dem Unterscheidungsbuchstaben „g“. Die Post wurde davor zum Postamt Staaken 1, zur Stempelung befördert. Am Donnerstag, 18.04.1991, wurde das Postamt um 17.00 Uhr geschlossen.

Der Stempel vom Postamt Staaken 2, wurde am Samstag, 29.06.1991, wegen sehr starken Postaufkommens bei dem Postamt Staaken 1, noch einmal am letzten Tag verwendet.

Am 01.07.1991 ist das Postamt Staaken 1 am Isenburger Weg 69 A, umbenannt worden in 1000 Berlin 209. (Der Stempel „1000 Berlin 209“ wurde vom 22.10.1976-01.04.1990 beim Postamt Berlin-Plötzensee, Heckerdamm 225 verwendet).



100 Berlin 209

UB	Zeit	Daten
a	24 Std.	01.07.1991 – 30.06.1993
b		01.07.1991 – 30.06.1993
c		01.07.1991 – 30.06.1993
d		01.07.1991 – 30.06.1993

Staaken 2

UB	Zeit	Daten
g	24 Std.	02.07.1990 – 29.06.1991

Einen Sonderstempel gab es am 01.07.1991 zur Wiedereingliederung des Postamtsbereich Staaken zum Bereich Spandau.



Staaken 2 Das Postamt im Nennhauser Damm 124

Ab 01.04.1949 wurde die Post vom Zweigpostamt Staaken, Nennhauser Damm 13/15 (Sowjetisches Interessengebiet), über Falkensee weitergeleitet.

Das Postamt war am 18.12.1927 in der Bahnhofstr. 107/108 eröffnet worden. Nach der Umbenennung am 09.09.1931 in Nennhauser Damm, bekam das Postamt die Hausnummer 32/34. Der Schalterdienst wurde bis 1964 durchgeführt, konnte aber in den letzten Jahren nur noch über den hinteren Eingang betreten werden. Im gleichen Jahr wurde es in die Ernst- Thälmann- Str. 13/15 verlegt. Im Jahr 1965 wurde das Postgebäude am Nennhauser Damm abgerissen.



Bewachung am Postamt ca. um 1960 an der Grenze zwischen dem West- und Ostteil Staakens. Die Grenze verlief in der Mitte des Nennhauser Damms.
Am 01.07.1988 trat ein Gebietsaustausch in Kraft. Die bisher zu West – Staaken (DDR) gehörende Straßenhälfte des Nennhauser Damms, des Finkenkruger Weges und der Bergstraße wurden dem Bezirk Spandau zugeordnet.

Unterschiede beim Versand von Briefen, Päckchen und Paketen von und nach West- Staaken.

Ab August 1964 wurde vor die Postleitzahl (PLZ) von West-Staaken nach West- Berlin und in die Bundesrepublik ein O und umgekehrt ein X gesetzt. In den 80er-Jahren wurde im Postverkehr DDR – BRD ein D und umgekehrt DDR geschrieben. Ab den 90er-Jahren bis zum 30. Juni 1993 wurde vor die PLZ z. B. von West- Staaken nach West- Berlin oder ins Bundesgebiet ein W- und umgekehrt ein O- gesetzt. Deutschland bekam am 01.07.1993 die 5-stellige Postleitzahl. Im Stempel von Staaken stand jetzt die PLZ „13591“.

Am 24.12.2005 wurde das Postamt am Isenburger Weg 69 A geschlossen. Die Neueröffnung einer Poststelle war dann am 09.02.2006 im Keller des Sonnenstudios, Torweg 148. Die Poststelle zog dann 2008 ins Erdgeschoß mit dem gleichen Betreiber. Zum 10.07.2008 kündigte der Betreiber die Poststelle. Danach übernahm die Deutsche Post am 02.10.2008 im Zeestower Weg 34 eine Postfiliale bis zum 22.08.2011.

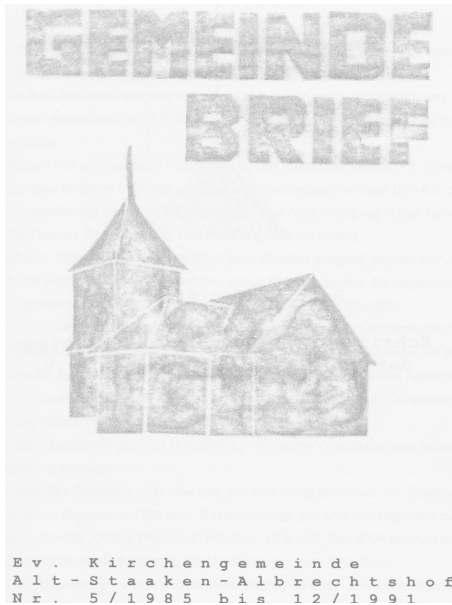
Die Bäckerei Madler hatte dann vom 24.08.2011 bis 15.10.2011 die Postfiliale, am Torweg 148, übernommen.

Am 05.12.2011 eröffnete die Deutsche Post eine eigenbetriebene Postfiliale im gleichen Gebäude bis heute.

Manfred Baltuttis

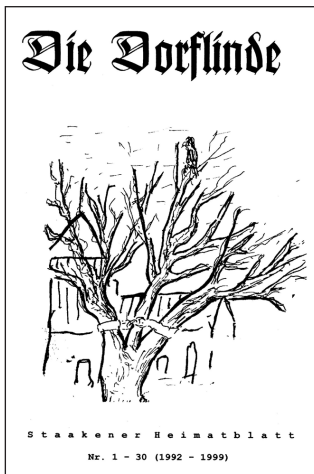
Vor 25 Jahren erschien „Die Dorfkirche“

Zu Weihnachten 1991 erschien die erste Ausgabe des damals neuen Gemeindeblattes für die ev. Kirchengemeinde an der Dorfkirche in Berlin-Staaken (Alt-Staaken-Albrechtshof). Von 1985–1991 hatte es unter den eingeschränkten Möglichkeiten in der damaligen DDR einfache



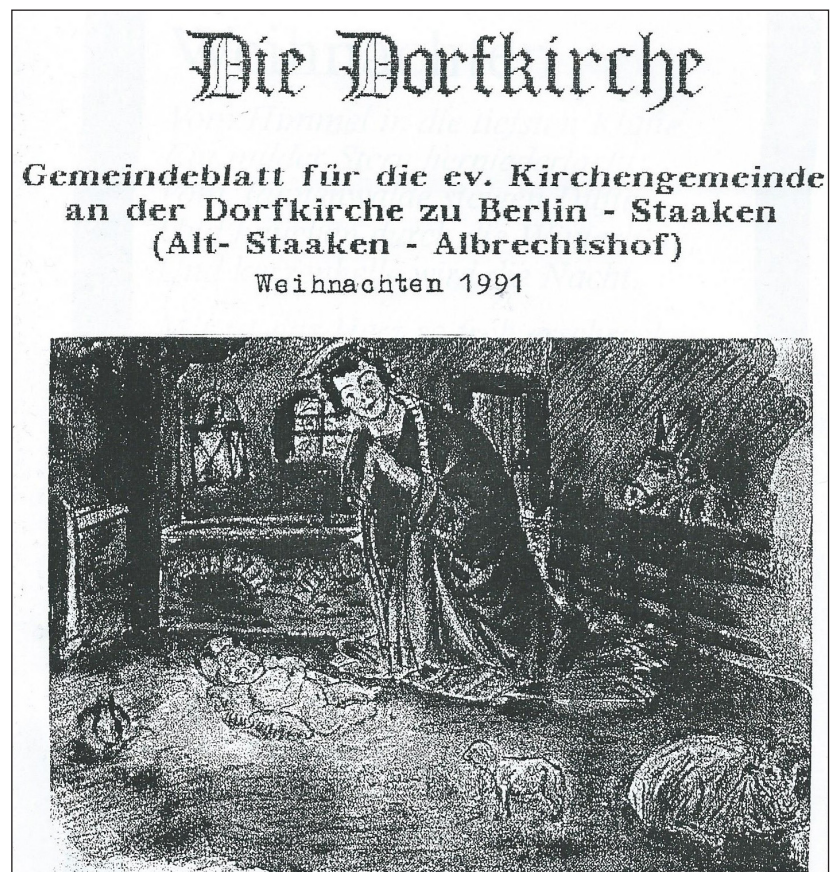
Informationsblätter gegeben.

Diese enthielten z.T. interessante Nachrichten über die Zeit vor und nach dem Mauerfall 1989 und die Tätigkeit des „Staakener Kreises“. Das damals neue Gemeindeblatt „Die Dorfkirche“ diente dem Gemeindeaufbau in einem fast völlig entkirchlichten Gebiet wie West-Staaken sich direkt nach 1989 darstellte. Zuerst kam es im Kleinformat heraus, dann ab Januar 1993 als kleine Zeitung im DIN A4-Format. Ab der April-Ausgabe 1992 enthielt das Gemeindeblatt als



Beilage „Die Dorflinde“, ein Staakener Heimatblatt. Beide Zeitungen waren mit Freude aufgenommen worden und hatten weit über den Gemeinderahmen hinaus Verbreitung gefunden. In beiden Blättern fanden sich Beiträge aus Vergangenheit und Gegenwart, die sich aus der Teilung von Staaken ergeben hatten. Manche mit der Rückgliederung von West-Staaken nach Berlin-Spandau am 3. Oktober 1990 auf kommunalpolitischer Ebene entstandenen Probleme und der dann verfügte kirchlichen Vereinigung vom 1. April 1999 spiegelten sich mit allen Freuden und Schmerzen wieder. Die letzten Nr. 1-5/1999 waren als „Die Staakener Dorfkirche“ erschienen und stellten ihr Erscheinen dann ein. Der Freundeskreis fasste die Informationsblätter und die beiden Zeitungen 2006 als Heft 4 - 6 seiner Schriftenreihe „Rund um den Kirchturm“ in einer kleinen Auflage für Interessenten, Archive und Bibliotheken zusammen. Die Nr. 1 des Gemeindeblattes „Die Dorfkirche“ zeigte 1991 auf dem

Deckblatt eine Kinderzeichnung der hl. Nacht des damals 9-jährigen Heinz Nehls (Am Rain 9) aus dem Jahre 1920. Er ist in den letzten Kriegstagen vor Berlin gefallen. Das Blatt enthielt u.a. die Nachricht, dass für 2000,- DM neue Ölradiatoren für die Dorfkirche angeschafft worden waren und somit die Kirche ganzjährig genutzt werden konnte. (Sie taten ihren Dienst bis zum Einbau einer modernen Heizungsanlage im Zuge der umfassenden Instandsetzung der Dorfkirche in den Jahren 2000-2002). Ebenfalls konnte man in der ersten Ausgabe lesen, dass am 1. Februar 1992 die damalige Präsidentin des Berliner Abgeordnetenhauses, Frau Dr. Hanna-Renate Laurien (CDU), die Dorfkirche zu einem Vortrag über das Thema „Freiheit und was dann“ besuchen wird.

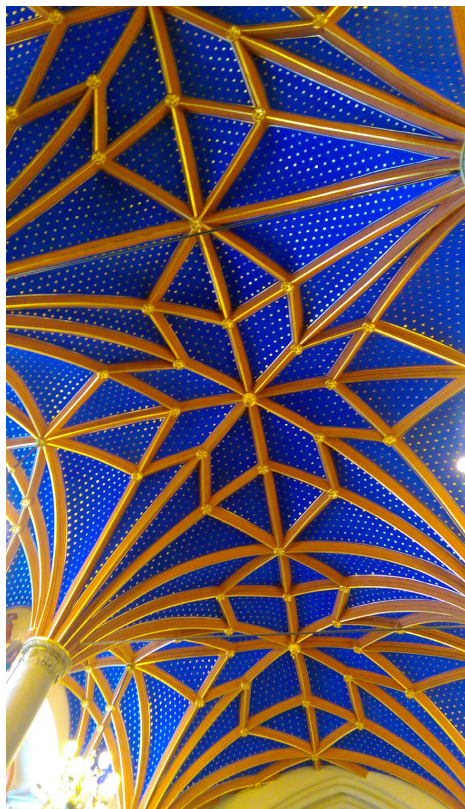


Hl. Nacht, Kinderzeichnung Heinz Nehls, 9 Jahre, Weihnachten 1920, Staaken Am Rain 9 (gefallen vor Berlin Mai 1945)

Kulturfahrt nach Mecklenburg

Mittwoch, 31. August 2016, bestieg eine Gruppe von Mitgliedern des Freundeskreises einen komfortablen Reisebus, um unter der Leitung von Pfarrer i. R. Rauer Mecklenburg, eine nicht wenigen Berlinern kaum bekannte Region, zu erkunden. Nach einem irischen Reisesegen und einem Lied aus der Mundorgel informierte Pfarrer Rauer über die Geschichte Mecklenburgs, dessen Name auf den Hauptsitz eines obodritischen Fürstengeschlechts des 10. und 11. Jh. nahe dem heutigen Dorf Mecklenburg zurückgeht (im Mittelalter Michilin-/Michelin-/Mikelinburg = „große Burg“).

Als erstes Reiseziel wurde dann die Landeshauptstadt **Schwerin** erreicht, die zunächst mit dem Bus durchquert wurde, um einen Überblick zu gewinnen. Zu Fuß ging es sodann über eine Brücke zu dem auf einer Insel liegenden Schloss, in dem der Landtag von Mecklenburg-Vorpommern seinen Sitz hat. Diese ehemalige Residenz der Großherzöge von Mecklenburg-Schwerin gehört zu den bedeutendsten Schöpfungen des romantischen Historismus in Europa und ist unter Mitwirkung bedeutender Architekten (u.a. Gottfried Semper und Friedrich August Stüler) im 19. Jh. entstanden. In prachtvollen Wohn- und Festräumen, darunter dem Thronsaal und der Ahnengalerie, beeindruckt eine Fülle von Gemälden, Skulpturen und Kunsthandwerk, Meissener und KPM-Porzellan sowie eine Sammlung von Jagd- und Prunkwaffen. Nach der Schlossbesichtigung hatte die Gruppe Gelegenheit in der Schlosskirche ein Konzert mit Vokalmusik und Orgel mitzuerleben. Das Ensemble „Prima Vista“ (Schwerin/Wismar/Greifswald) bot Werke von Bach, Prätorius, Gastoldi und Peuerl dar, und zusammen sang man den Kanon „Nun steht in Laub und Blüte, Gott Schöpfer, deine Welt.“ Das Konzert endete mit dem irischen Segenslied „Mögen sich die Wege vor deinen Füßen ebnen.“ Einige



Deckengewölbe der Schlosskapelle im Schweriner Schloss, Foto: N. Hlebaroff

Teilnehmer besichtigten sodann die aus dem 18. Jh. stammende Propsteikirche St. Anna in der Altstadt, die Mutterkirche aller katholischen Kirchen Mecklenburgs, die zum Dekanat Schwerin im Erzbistum Hamburg gehört. Dort hat der berühmte dänische Naturforscher Niels Stensen (lat. Nicolaus Steno) ab 1685 als Pfarrer gewirkt, an den seit 1980 ein Bronzerelief in der Kirche erinnert. Schließlich brachte uns unser Bus in das Landhaus Bondzio in **Langen Brütz**, das in den nächsten Tagen unser Standquartier sein sollte. Es liegt in ländlicher Abgeschiedenheit inmitten von Gärten und Wiesen. So gab es nach dem Abendessen ausreichend Ruhe für einen erholsamen Schlaf, aus dem uns morgens ein krähen Hahn und die Schreie eines Sumpfhuhns weckten. Als besondere Attraktion konnten die Teilnehmer das auf dem Gelände befindliche Waldglasmuseum besichtigen. Was keiner wusste: Die Herstellung von Waldglas hat in Mecklenburg eine

lange Tradition. Im 17. und 18. Jahrhundert war Mecklenburg eins der Glaszentren Europas. In der Umgebung von Kritzow und Langen Brütz existieren noch vier Glashütten.

Donnerstag, 1. September 2016
Nach dem Frühstücksbüfett fuhr die Gruppe durch das historische Land Sternberg in die **Barlach-Stadt Güstrow**, wo zunächst das Schloss, eines der bedeutendsten Renaissancebauwerke Norddeutschlands, besichtigt wurde. Es ist einer der Standorte des Staatlichen Museums Schwerin und wird als Ausstellungsforum für norddeutsche Kunst des Mittelalters, Jagd- und Prunkwaffen und zeitgenössische Kunst genutzt. Danach stand der Dom auf dem Programm, der 1335 vom Bischof von Kammin (Hinterpommern), zu dessen Bistum Güstrow damals gehörte, auf dem Programm. Der Dom ist eine frühgotische Pfeilerbasilika, die auf einem romanischen Fundament errichtet wurde. Hier war der prächtige spätgotische Flügelaltar (um 1500) mit einer Fülle von biblischen Szenen und Personen zu bewundern. Beachtung fand auch das Ulrichmonument aus dem 16. Jh. aus Alabaster, das Herzog Ulrich (1527-1603) mit seinen beiden Gemahlinnen zeigt. Besondere Attraktion des Domes ist aber die 1927 von Ernst Barlach zum Gedenken an die Opfer des 1. Weltkrieges geschaffene hängende Skulptur „Der Schwebende“, die - laut Aussage des Künstlers unabsichtlich - das Gesicht von Käthe Kollwitz zeigt. Nach dem Dom begab sich die Gruppe in die Gertrudenskapelle, deren gotischer Backsteinsaal seit 1953 ein Museum für Werke von Ernst Barlach ist. Nach dieser zweiten Begegnung mit Werken Barlachs wurde schließlich noch das geräumige Atelierhaus und Ausstellungsforum der Ernst-Barlach-Stiftung besucht, wo bildhauerische Werke und eine biographische Ausstellung zu Leben und Werk des Künstlers gezeigt werden.

Freitag, 2. September 2016

Am nächsten Tag ging es nach Norden, **die Insel Poel und Wismar** standen auf dem Programm. Zunächst ging es mit dem Bus über den Damm auf die Insel Poel, wo die aus dem 13. Jh. stammende Kirche des Hauptortes Kirchdorf besucht wurde. Dort fanden der Hauptaltar aus dem 15. Jh., die Orgel von 1704 und das Modell einer Zeese, eines Haffboots von 1936, besondere Aufmerksamkeit. Auch hier, wie in anderen von uns besichtigten Kirchen, sang die Gruppe ein Lied, und zwar „Großer Gott wir loben dich“, sogar mit Orgelbegleitung, um sich auch als christliche Besucher erkennen zu geben. Nach Verlassen der Kirche stand man nach wenigen Schritten auf einer Anhöhe, von der sich ein wunderschöner Blick über den Hafen bot. Eine Mittagsrast wurde sodann bei Sonnenschein in Timmendorf Strand eingelegt, wo es eine malerische kleine Marina gibt.

In Wismar wurde die Hauptkirche St. Nikolai besucht, wo die bronzene Tauffünte (1335, von lt. fons: Quelle, Brunnen), der Schifferaltar, das Triumphkreuz aus dem 15. Jh., die Kanzel von 1708 und der Hauptaltar aus dem Spätbarock (1774) sowie die vielen Grabplatten bewundert wurden. Ebenso befindet sich dort seit 2008 der restaurierte Hauptaltar von St. Georgen. Weitere Ziele in Wismar waren die frühere Spitalkirche Heiliggeist und die im Krieg zerstörte Kirche St. Georgen aus dem 13. Jh., die jetzt als Kulturkirche genutzt wird; dort konnte man mit einem Aufzug auf den Turm fahren und eine wunderbare Aussicht über die Stadt genießen. Zum Abschluss des Tages wurde noch ein Abstecher nach **Schloss Bothmer** bei Klütz unternommen, der größten erhaltenen Barockanlage Mecklenburg-Vorpommerns, die aus einem mehrflügeligen Schloss nebst rechteckiger Garteninsel besteht. Das Schloss wurde nach englischen und niederländischen Vorbildern für den

in Diensten des englischen Königshauses stehenden Reichsgrafen Hans Caspar von Bothmer von 1726 bis 1732 als Stammsitz seiner Familie erbaut. Zusammen mit zahlreichen benachbarten Gütern befand es sich über 200 Jahre im Eigentum der Familie Bothmer, wurde schließlich 1945 enteignet und steht heute im Eigentum des Landes Mecklenburg-Vorpommern. Es wurde saniert und denkmalgeschützt und mittlerweile befindet sich darin ein Museum und man kann dort in stilvollem Ambiente für Festlichkeiten Räume mieten.

Samstag, 3. September 2016

ging es zuerst nach **Gadebusch**, einem Landstädtchen von 5500 Ew., das durch das Barber-Ljaschtschenko-Abkommen zur Grenzbereinigung zwischen Mecklenburg und Schleswig-Holstein vom Nov. 1945 bekannt geworden ist. Getauscht wurden Gebiete östlich des Ratzeburger Sees und des Schaalsees. Auf diese Weise kamen Nachbargemeinden Ratzeburgs, die zuvor zum mecklenburgischen Landkreis Schönberg, der bis 1934 Teil von Mecklenburg-Strelitz war, gehörten, zum Kreis Herzogtum Lauenburg und von der sowjetischen zur britischen Besatzungszone. Im Austausch kamen einige lauenburgische Gemeinden zur sowjetischen Besatzungszone. Die Folge war, dass sich die neu zur SBZ gekommenen Gemeinden fast völlig entleerten, weil die Bewohner es vorzogen, nicht unter sowjetischer Herrschaft zu leben. Als nun sudetendeutsche Flüchtlinge in dem fast leeren Dorf Dechow angesiedelt wurden, fanden sie dort fast nichts mehr vor, denn die Richtung Westen abgezogenen Bewohner hatten alles, was nicht niet- und nagelfest war, mitgenommen, selbst Wasserhähne und Ofentüren. (Eine Rundfahrt durch **Dechow** auf der Rückreise dieses Tages ergab auf den ersten Blick keinen Hinweis auf diese Sudetendeutschen, auch kein Denkmal zur Erinnerung an diesen Vorgang

war zu sehen.) Die damals stattgefundenen Gebietsveränderungen wurden übrigens nach der deutschen Vereinigung 1990 nicht rückgängig gemacht. Anschließend fuhr die Gruppe nach **Ratzeburg**, wo der Dom besichtigt wurde, die von Heinrich dem Löwen (1130-1195) gestiftete, 1160 erbaute Bischofskirche des Bistums Ratzeburg. Hier fand am Pfingstsonntag, dem 27. Mai 2012, unter Anwesenheit von Bundespräsident Joachim Gauck der Festgottesdienst zur Gründung der Nordkirche statt. Der Dom besitzt eine reichhaltige Innenausstattung. Zu nennen sind das älteste Chorgestühl Norddeutschlands sowie der frühbarocke Hochaltar (1629) und das im gleichen Stil gehaltene Epitaph von Herzog August von Sachsen-Lauenburg und seiner Ehefrau Gräfin Catharina zu Oldenburg und Delmenhorst (1649), der geschnitzte Flügelaltar aus der Spätgotik (um 1490), die prächtige Renaissancekanzel von 1576 und eine Triumphkreuzgruppe aus dem 13. Jahrhundert sowie nicht zuletzt der Kreuzgang aus dem 13. Jh. Im Innenhof konnte zwei Uhus bewundert werden; einige Teilnehmer hatten noch nie welche gesehen und nicht gedacht, dass sie so groß sind. Nach Besichtigung des unattraktiven Marktplatzes fuhr die Gruppe einer Anregung folgend noch in die Eulenspiegelstadt **Mölln**, wo das Eulenspiegeldenkmal besichtigt wurde, das am Rande eines hübschen, von Fachwerkhäusern gesäumten Platzes steht. Eulenspiegel soll dort wie an vielen anderen Orten sein Unwesen getrieben haben. Seine historische Existenz ist jedoch nicht belegt. Die auf einer Anhöhe liegende St.-Nicolai-Kirche konnten wir nach einem dort stattfindenden Festgottesdienst besichtigen. Sie ist ein Beispiel für die norddeutsche Backsteinromanik des 13. Jh., der Hochaltar (1739) und die Kanzel (1742) stammen aus dem Barock. Eine rabiante Küsterin ließ uns allerdings nicht näher an den Altar

heran, wahrscheinlich wollte sie nach der vorhergehenden Veranstaltung endlich Feierabend machen.

Am Sonntag, 4. September 2016, galt es früh Abschied zu nehmen von unserer ländlichen Idylle in Langen Brütz, denn wir wollten um 10:00 Uhr am Abendmahlsgottesdienst im **Schweriner Dom** teilnehmen. Als sollten wir auch vom Wetter vergrault werden, regnete es heftig, so dass einige mit nassen Kleidern, aber jedenfalls pünktlich im Dom saßen. Die lutherische Liturgie kam den Katholiken unter uns recht vertraut war: Schwerin gehörte zur Mecklenburgischen Landeskirche, die (mittlerweile zur Nordkirche gehörig) der lutherischen Liturgie folgt und der katholischen recht ähnlich ist; anders als die EKBO, die der altpreußischen Union von 1817 angehörte. Nach dem Gottesdienst wurde der auf dem höchsten Punkt der Stadt gelegene Dom in Augenschein genommen, der nach Abriss der 1248 geweihten Vorgängerkirche 1327 vollendet wurde. Der heutige Bau des Schweriner Doms ist eine dreischiffige gotische Basilika in Backsteinbauweise mit großem Querhaus, Chorumgang und Kapellenkranz. Er gehört zu den größten Kirchengebäuden der Backsteingotik

in Norddeutschland. Der neugotische Westturm ist mit 117 m der höchste Kirchturm Ostdeutschlands.

Besondere Aufmerksamkeit fand der Altar, das von einem Bischof dieses Namens 1495 gestiftete sog. Losterabel, dessen Mittelbild etwa 1420/30 aus Sandstein gearbeitet wurde und die Kreuztragung, Kreuzigung, Höllenfahrt Christi und unter den Grabeswächtern die überwältigte Hölle zeigt. Links und rechts der Tafel sind die Patrone des Domes zu sehen, Maria und Johannes.

Als der Dom 1936 einen Zwischenaltar erhielt, malte Nils Graf Stenbock-Fermor dafür ein Altarbild. Es zeigt Christus inmitten einer historistisch kostümierten Fünfergruppe, die Priester, Ritter, Landmann, Ratsherr und König als Vertreter der Ständegesellschaft umfasst. Christus wendet sich mit ausgestreckter Hand einer außerhalb der Reihe am linken Bildrand stehenden Gestalt zu, die als junger Arbeiter bzw. Landarbeiter gedeutet werden kann. Das Bild kann als Programmbild des Religiösen Sozialismus angesehen werden. Nach der Überlieferung sind zwei der Figuren nach damals tätigen Pastoren und religiösen Sozialisten gemalt: Der Ritter zeigt die Züge des Schweriner Dompredigers Karl Kleinschmidt, der kniende

König die des Pastors Aurel von Jüchen. Das Bild verlor schon 1938 wieder seine Funktion als Altarbild, blieb aber an verschiedenen Standorten im Dom und ist heute im nördlichen Chorumgang gegenüber der Thomaskapelle aufgehängt.

Bis zur Rückfahrt blieb der Gruppe noch Zeit für ein Mittagessen oder den Besuch des Winzerfestes auf dem altstädtischen Markt. Da an diesem Sonntag der Landtag von Mecklenburg-Vorpommern gewählt wurde, konnte man die unweit des Schlosses von zahlreichen Rundfunk- und Fernsehstationen aufgebauten mobilen Sendestationen nicht übersehen. Die Rückfahrt nach Staaken verlief dank der Findigkeit unseres zur Umgehung von Staus auf der Autobahn Ausweichstrecken benutzenden Fahrers Dirk problemlos. Ihm wie auch Pfarrer i. R. Rauer und Frau Hlebaroff dankte der Unterzeichnete unter dem Beifall der Mitreisenden herzlich, wobei er die Hoffnung ausdrückte, dass dies nicht die letzte Kulturfahrt gewesen sein möge. Allerdings bedürfte es dafür mehr Interessenten, um die Kosten in erschwinglichem Rahmen zu halten.

Klaus Pfeiffer



Gruppenbild am Eulenspiegelbrunnen in Mölln

Foto: Nikolaj Hlebaroff

Der Freundeskreis auf Landpartie

Mehrmals im zu Ende gehenden Jahr 2016 unternahm der Freundeskreis „Landpartien“, d.h. die Stadt wurde hinter uns gelassen, und wir besuchten verschiedene kleine Dörfer, die manchmal mit Staaken in irgendeinem Zusammenhang stehen. Nach der Landpartie nach **Stahnsdorf** am 19. Juni, Besuch des Gottesdienstes in der bemerkenswerten Feldsteinkirche und der Besichtigung der Stabholzkapelle und einiger Grabanlagen auf dem Südwestkirchhof führte die nächste „Landpartie“ zunächst doch erst am 27. August in die große Stadt nach **Berlin-Wilmersdorf** in die Lindenkirche zu einem gemeinsamen Gottesdienst mit der Gemeinschaft ev. Schlesier, LAG Berlin-Brandenburg nach der Liturgie der altpreußischen Union, die bis vor 60 Jahren allgemein üblich war. Die Predigt kreiste um den Gedanken der „Heimat“. Orgel und ein Bläserquartett umrahmten den Gottesdienst. Es schlossen sich eine Kaffeerunde und ein Bildvortrag über Kirchen in der Kulturhauptstadt Europas 2016, Breslau (Wroclaw) an. Dort hatte die Spielschar aus Alt-Staaken 2008 zum letzten Mal bei der Weihnachtsfeier der deutschen Minderheit und in der ev. Christophorikirche ein altes Dreikönigsspiel aus Schlesien aufgeführt. Ca. 40 Teilnehmer erlebten in der Lindenkirche einen interessanten Nachmittag. Die Kirche war 1935/36 von dem Architekten Carl Theodor Brodführer errichtet worden, der 1945 nach kleineren Kriegsschäden auch an der Dorfkirche in Staaken tätig war. Eine Federzeichnung der Dorfkirche aus seiner Hand hat sich erhalten. Zum Tag des offenen Denkmals, 11. Sept., nahm eine Gruppe aus Staaken an der Wieder-Einweihung des mittelalterlichen Flügelaltars in **Fredersdorf/Uckermark** teil. Im Dezember 2015 hatten einige Mitglieder und Freunde unseres Vereins das Altartafel in der Restaurierungswerkstatt in Falkensee besichtigt.



St. Marienkirche Fredersdorf/Uckermark, Flügelaltar (15. Jh.), Foto: N. Hlebaroff
Zustand nach der Restaurierung 2016.

Die Altardecke befand sich einst auf dem früheren Altar der Dorfkirche in Staaken. Sie wurde von Frau T. Fröhlich mit einem geklöppelten Saum gearbeitet und nach der Neugestaltung der Dorfkirche 2002 dort nicht mehr verwendet und 2010 der Fredersdorfer Kirche überlassen.

Nun konnten einige an dem Festakt in der Uckermark teilnehmen. Einen besonderen Höhepunkt stellen seit Jahren die Landpartien nach **Falkenrehde** dar. Viele Jahre bildeten die Kirchenchöre von Alt-Staaken und von Falkenrehde unter Leitung von Renate Hattop aus Groß Glienicke eine Chorgemeinschaft. In dem bewegenden Erntedankgottesdienst in der stimmungsvollen Falkenreher Dorfkirche kam die vereinigte frühere Chorgemeinschaft wieder einmal zum Tragen. Eine zahlreich versammelte Gemeinde dankte es. Im Anschluss gab es im Dorfgemeinschaftshaus eine frohe Runde.

Den Abschluss der Landpartien bildete am 19. November die Fahrt in das benachbarte **Seeburg**. Bis zur Reformation gehörte Seeburg zur Pfarre Staaken. Aber beide Orte, Staaken und Seeburg, waren nach der Legende nicht reich, so dass sich beide zusammen nur eine Lerche leisten konnte, vormittags soll sie in Staaken gesungen haben und nachmittags in Seeburg. Aber auch in jüngerer Zeit hat es Gemeinsamkeiten zwischen Seeburg und Staaken gegeben, denn bei Seeburg-Engelsfelde sind am Waldrand 81 deutsche Soldaten bestattet, die in Spandau 1944/45 zumeist aus nichtigen Gründen hingerichtet wurden und von Pfarrer Theile aus Staaken und dem kath. Pfarrer Jurytko aus Gatow auf dem letzten Weg begleitet worden waren. Der Vortrag von Pfarrer i. R. Rauer aus Potsdam, fr. in Alt-Staaken, über „Schicksale in dunkler Zeit“ machte die 70 Besucher mehr als betroffen, nachdem die Teilnehmer Lebensgeschichten von Hingerichteten und Augenzeugenberichte der Hinrichtungen gehört hatten. Es war eine ganze Weile danach in der Kirche eine vollkommene Stille, dann aber sangen wir das schöne Abendlied „Der Mond ist aufgegangen“ und traten bewegt die Heimfahrt an.

Brigitte Hlebaroff



Gedenkstein in Seeburg-Engelsfelde, 1995

Staakener Dorfkirchen-Musiken

Karten nur an der Abendkasse
(Eine Stunde vor Konzertbeginn)
Eintrittspreis: 6,00 Euro

Samstag, 7. Januar 2017 um 17:00 Uhr

Neujahrskonzert

u.a. die „Brieger Christnacht 1944“
von Max Drischner

Orgel und Gesamtleitung Carsten Albrecht
anschließend Neujahrsempfang

Donnerstag, 19. Januar 2017 um 19:00 Uhr

**„Tschechisch-Böhmisches
Musikantentum“**

Dvorák „Amerikanisches Streichquartett“
Smetana „Aus meinem Leben“ Streichquartett

Konrad Other Violine
Dorisz Batka Violine
Claudia Other Viola

H.-J. Scheitzbach Moderation und Violoncello

Donnerstag, 23. Februar 2017 um 19:00 Uhr

**„Eine kleine musizierende Familie
namens Wohlgemut“**

mit Werken von Bach, Corelli, Sammartini u.a.

Vater Oboe
Mutter Klavier
Sohn Violine

H.-J. Scheitzbach Moderation und Violoncello



Donnerstag, 16. März 2017 um 19:00 Uhr

**„Musik über Kobolde, Geister, Feen und
sagenumwobene Götter“**

mit Werken von Gluck, Beethoven, Grieg, Offenbach u.a.

Prof. Alexander Vitlin Klavier
Elisabeth Balmas Violine

H.-J. Scheitzbach Moderation und Violoncello

Donnerstag, 20. April 2017 um 19:00 Uhr

**„Die Zauberflöte“
von Wolfgang Amadeus Mozart**

(gekürzt auf 60 Minuten)

Puppentheater Firlefanz Berlin

Donnerstag, 18. Mai 2017 um 19:00 Uhr

„Flötentöne“

mit Werken von Corelli, Vivaldi, Weber,
Friedrich dem Großen u.a.

Geritt Fröhlich Flöte
Prof. Alexander Vitlin Klavier

H.-J. Scheitzbach Moderation und Violoncello

ab 18:00 Uhr Maibowle und kleines Buffet
zum Saisonende

Impressum:

„Die Staakener Wetterfahne“ wird herausgegeben durch
den Freundeskreis der Dorfkirche Alt-Staaken e.V.
Verantwortlich für diese Ausgabe:

Vorsitzende:

Dr. Constanze Budde-Hermann ☎ 3 63 57 25
Am Fort 27B, 13591 Berlin

Nikolaj Hlebaroff ☎ 030/3661855
Klaus Pfeiffer ☎ 030/37582993
Norbert Rauer

Internet: www.fdk-dorfkirche-altstaaken.de

E-Mail: vorstand@fdk-dorfkirche-altstaaken.de

Konto Nr. : IBAN: DE 63 3506 0190 1553 6270 16
BIC: GENODED1DKD bei der KD-Bank eG